

**DONNE, LEGGE e LAVORO**  
Von der **GESETZten** Wirklichkeit  
**ARBEITender FRAUEN**



Convegno/Tagung  
23.-24./9/1993  
14.00-18.00  
Bolzano/Bozen  
Castel Mareccio  
Schloß Maretsch

SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERINNENSCHAFT

# VORWORT

Diese Broschüre ist eine Aufarbeitung der SH Tagung vom 23./24. September 1993 und versteht sich nicht als reine Dokumentation, weshalb sich in dieser Beilage nicht ausschließlich Texte zur Tagung wiederfinden.

Im Rahmen dieser Veranstaltung setzten wir uns mit der rechtlichen und sozialen Situation arbeitender Frauen auseinander, sehr wohl im Bewußtsein, daß Arbeit von Frauen nicht nur Erwerbsarbeit, sondern auch Familienarbeit, Erziehungsarbeit, Beziehungsarbeit, Fürsorgearbeit ... beinhaltet.

Wir gehen davon aus, daß eine Fülle von Maßnahmen, Förderungen und Gesetze, welche eigens „für“ das weibliche Geschlecht gedacht und gemacht sind, die Lebensbedingungen von Frauen zwar entscheidend prägen, jedoch die soziale Realität von arbeitenden Frauen so gut wie gar nicht berücksichtigen.

Als Referentinnen waren Melitta Pitschl, Luisa Gneecchi und Marcella Pirrone anwesend.

Das Referat von M. Pirrone – „L'Europa delle donne, l'Europa dei mercanti“ – haben wir in dieser Broschüre nicht abgedruckt, da es bereits im Skolast Nr. 3 1993 als Artikel erschienen ist.

Melitta Pitschl arbeitet anhand einer kulturhistorischen Analyse grundlegende Aspekte der Thematik auf. Luisa Gneecchi beschäftigt sich mit der derzeitigen gesetzlichen Situation arbeitender Frauen in Italien.

In der Diskussion ging es unter anderem wesentlich um das Thema Frauenförderung und EG. Aufgrund des großen Interesses wurde einige Wochen später im SH-Büro ein Treffen mit Fr. Monika Trenner, tätig in der Dienststelle des ESF, organisiert. Frau Trenner berichtete insbesondere über Frauenförderungsmaßnahmen in Südtirol. Der Artikel von Martina Kattein, die sich mit dem Thema der EG-Frauenpolitik beschäftigt, scheint uns hierzu passend. Um noch einmal hervorzuheben, daß sich Arbeit von Frauen keineswegs nur auf Erwerbsarbeit beschränkt und um den scheinbar unsichtbaren Wert der Familienarbeit sichtbar zu machen, haben wir den Text von Carla Ravaioli hinzugefügt.

Es bleibt einer jeden und einem jeden selbst überlassen, sich anhand dieses witzigen Textes der traurigen Realität unbeachteter Hausarbeit bewußt zu werden!

Rolanda Tschugguel  
Astrid Prieth

#### Fotonachweis:

S. 2: „Unterschiede“ Nr. 12, S. 13  
S. 5: „Unterschiede“ Nr. 12, S. 9  
S. 18: „Freitag“

Skolast, Beiheft zur Nr. 3/4 1994, Herausgabe, Verwaltung, Layout, Redaktion: Südtiroler HochschülerInnenschaft, Wölflerhaus, 39100 Bozen. Verantwortlich im Sinne des Pressgesetzes: Walter Füll. Druck: Cicco grafica - Via Verona 16 - 37060 Caselle di Sommacampagna (VR). Spedizione in abbonamento postale gruppo IV 70%. Taxe percue

WÜRBER  
REDEN  
DIE FRAUEN  
IN DER PHILO.  
SOPHANNENGRUPPE

DASS DIE GEGENWERT  
DER KÖRPERLICHKEIT  
DES SEINS



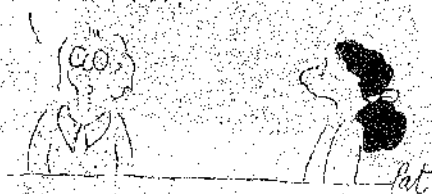
DE  
GESCHLECHTER-  
DIFFERENZ



IN DIE SPRACHE  
EINSCHREIBT,  
DIE UNIVERSAL  
FÜR NEUTRAL  
GEHALTEN WIRD.



IST DENN KEINE  
AUSPER. DOLMET.  
SCHERINNEN-  
GRUPPE DA?



# Vom Gleichen noch mehr? oder: Zum kalkulierten Unterschied

MELITTA PITSCHL, Kulturpädagogin/Frauenforscherin

Ich beginne meine Ausführungen mit einem zwangsläufig knapp gehaltenen historischen Überblick zu Ursprung und Entwicklung unserer abendländischen Kultur-bezüglich des gegenwärtigen Geschlechterverhältnisses.

Es bedarf eines Überblicks, um einige wichtige Merkmale unserer abendländischen Kulturgeschichte deutlich zu machen und so gegenwärtiges Geschehen vertiefter analysieren zu können.

Es bedarf aber auch eines Querdurchdenkens dieser Geschichte und zwar,

- a) weil wir Frauen nicht nur eine Geschichte haben, sondern Geschichten sind,
- b) weil wir im Wissen davon und in der Erinnerung daran vielleicht einige unserer kräftigen, aber eben auch deformierten, Wurzeln dort verankert finden und diesen ein *anderes*, m.E. bewußteres & vielleicht lustvolleres<sup>1</sup>, Gedeihen ermöglichen könnten.
- c) weil ich meine, daß es darauf ankommt, unseren Leib und unser Denken in einen Zusammenhang zu bringen und zu halten.

Nun zu den Merkmalen:

1. die abendländische Geschichte zeigt sich als eine „Entwicklung, bei der es um die Vernichtung des Sexualwesens ging.“<sup>2</sup>

- a) Es ging um die Unterwerfung des Sexualwesens Frau; die Frau verkörperte (von den Griechen der Klassik ausgehend) als Natur/Materie die Erinnerung an Geburt und Tod. Die Natur wie den Tod galt es dann schließlich zu bezwingen (wie einen Feind) und zu unterwerfen.
- b) Und es ging es in dieser Entwicklung auch um die Auslöschung des Sexualwesens Mann. Nur vermeinte er, aufgrund seiner vordergründigen Teilhabe an und Zuschreibung von – potentieller – Herrschaft, aufgrund seiner gegenüber der Frau privilegierten Stellung, Subjekt der Geschichte zu sein.

Letztlich zeigt sich „der Mann, nicht weniger als die Frau, .. (als) Marionette einer Entwicklung, der beide gleichermaßen unterworfen waren.“<sup>3</sup>

Als ein Hinweis, der sehr deutliche Aussagen zum gegenwärtigen – öffentlichen – Stand der Entwicklungen enthält, war ein Bericht kürzlich im ZDF, in welchem einige Mediziner zu Fachwort kamen: Einer davon sprach von Tausenden kaputtgespritzter Penisse, von hydraulischen Prothesen als Ersatz usw. Eine technische Apokalypse tat sich da auf, frei WohnZimmer medial. Und eine andere Technik wurde auch dabei angeboten:

Therapien, Gesprächs- und einige, auch obscure und konkurrente Therapiemethoden wurden erörtert und teilweise vorgeführt.

Nur vordergründig scheint es die Jahrhunderte entlang um die Unterwerfung – und dann Vernichtung – der Frau als Geschlechtswesen gegangen zu sein, tatsächlich betraf diese Entwicklung aber beide Geschlechter.

Seit ungefähr 10 Jahren haben 'wir' Retortenbabys, 'wir' haben die Leihmütterschaft<sup>4</sup> und 'wir' wurden inzwischen mit weiterem 'beschenkt' von der GenForschung – in Amerika schon im Umlauf, bei uns in Europa in öffentlicher (die meist weit hinter der unöffentlichen, wissenschaftlichen ist) Diskussion: mit der sog. Chance, von einem zukünftigen ArbeitGeber auf unsere Gene hin überprüft werden zu können: sollten diese irgendeinen sog. Defekt aufweisen, irgendwelche „vorprogrammierten“ Krankheiten aufzeigen, werden wir dann u.U. nicht angestellt.

Um die Besetzung des weiblichen Leibes geht es schon lange, auch um das Bemühen, die Erinnerung an diese leibliche Geburt<sup>5</sup> schließlich ganz zu löschen. Die Erinnerung an das – männliche wie weibliche – Geborenwerden aus einem weiblichen Leib. Es ist schließlich, auch wenn unausgesprochene, so doch beinahe schon umgesetzte Utopie der GenForschung und -Technik, Embryonen am Fließband und aus einwandfreien Genen, sog. Gen(al)en zusammenzukoppeln und schließlich selbst zu ScharenZeugern zu werden und diese KunstProdukte dann mittels Weckgläsern bzw. Brutkästen dann eben selbst schwanger-zu-tragen. Staatlicherseits wird mittels Gesetzgebung dem allen nachgehinkt bzw. -gelaufen. Schließlich sind Frau und Mann da als leibliche ZeugungspartnerInnen schon zu „Risikofaktoren“, weil VermittlerInnen natürlichen – und d.h. auch potentiell *kran-*ken Erbgutes – geworden.<sup>6</sup>

(Daß es den dezidierten AbtreibungsGegnerInnen weder um die Natur bzw. die Kunstnatur, weder um die Kinder noch um die Frauen und deren Wohl & Würde geht, sondern um die AufRechtHaltung repressiver und reaktionärer FrauenBilder – die mit der unterschiedlichen Realität der Frauen wenig zu tun haben –, zeigt sich gerade darin, daß sie sich aus diesen obgenannten Aspekten bzw. Diskussionen heraushalten oder wenn, diese wiederum in repressive Muster einzufügen versuchen.)

Beide Geschlechter sind nun also angelangt da in der Gegenwart: bei den Maschinenteilchen und den Techniken. Wir sind an unserer, der abendländischen Entwicklung angelangt, wir haben uns in diesem Prozeß selbst mitverwickelt in dieser Maschinerie, gemeinsam mit unseren vielerlei Vorfahren aller abendländischen Herren Länder.

2. Was wir heute großteils vorfinden, ist „Gleichheit“ Verführung und das Streben danach. Gleichheit schreibt das neutrale Geschlecht ein und löscht die Differenz der Geschlechter, ihre Unterschiede als Sexualwesen.

Das ist auch die große Lüge & das verführerische Versprechen des Logos (siehe dazu v. Braun, Illich, von Werthof, Ulrich Beck u.a.m.). Dient diese Lüge und diese Verführung nicht letztlich vielleicht dazu, dem Mythos der „Geschlechtsneutralität dieser Kultur“<sup>7</sup> Leibliche, und d.h. wiederum künstliche, Realität zu verschaffen?

Vereinfacht: erst war der Mensch, Mann und Frau als ProduzentInnen dessen, was sie zum Leben bedurften; dann war der Mensch als Maschinenbediener, dann wurde er stetig durch die Maschine ersetzt; nun ist bzw. wird er selbst das Produkt der Maschine. Gentechnologie und Genforschung, Medizin und Technik sind da eng im Verbunde und koppeln sich an die politischen und ökonomische Systeme.

3. Das ist kein sozusagen bewußt-gesteuerter Prozeß, für den sich ein Programm oder ein Programmierer festmachen oder zur Verantwortung ziehen ließe. Das ist ein Prozeß, der sich über das abstrakte und realitätsferne Denken gebildet hat und schließlich eine eigene „leibliche Realität“<sup>8</sup> geschaffen hat bei der Umsetzung der Utopien und des Denkens.

### 1. Wie bildeten sich die Ebenen Öffentlich-Privat, d.h. wie erfolgte dann ihre Abtrennung? Und wo liegt ihre Verquickung?

Warum der Bezug zur griechischen Kultur, zur griechischen Klassik?

„Unsere“ abendländische Kultur baut auf die griechische Klassik, die griechische Philosophie, auf, hat sich aus dieser weiterentwickelt. Gerade Platons Schriften wurden dazu maßgeblich, beispielsweise was die „Polis“ und daraus hervorgehend: die Politik und der Begriff Politik, die Bildung und die Aufgaben des Staates, anbelangt. Die platonische Philosophie wurde der „stärkste Bundesgenosse der aufsteigenden christlichen Theologie und Philosophie im Mittelalter. Sie erlebte eine regelrechte 'Renaissance' zu Beginn der Neuzeit. In der Gegenwart hat sich das philosophische Interesse erneut ihr zugewandt.“<sup>9</sup>

Was diesen Prozeß überhaupt erst möglich machte? Dazu kommt etwas sehr Fundamentales: In der „griechischen Klassik hat sich endgültig das Alphabet durchgesetzt“<sup>10</sup> und damit die Schaffung abstrakter ZeichenSysteme. Eine Verschriftlichung der Ideen-, Denk- und sog. Wissenschaftsgeschichte griechischer Philosophen setzte ein, mittels der Schrift wurden monotheistische Religionen und philosophische Denksysteme erst geschaffen und auf Papier sozusagen verewigt<sup>11</sup> (also unsichtbar gemacht). Die Welt der abstrakten Zeichen, die jeder Symbolik entbehren, die Welt der Ideen und Vorstellungen, die Welt des Denkens begann sich gegenüber der Welt des sinnlich Wahrnehmbaren, der Formen und der Realität erst zu bilden; dann auszuformen und sich dann fest- und durchzusetzen in einem stetig fortschreitenden Prozeß.

Mit diesen abstrakten ZeichenSystemen setzte auch die Verschriftlichung abstrakter Ideen- und Gedankenkonstruktionen ein und die Konstruktion von Utopien, die sich deutlich als Gegenkonstrukte eines Realen, eines Alltäglichen und seiner Symboliken, stellten. Diese Utopien und Ideen schufen in ihrer Umsetzung – indem sie die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit als Zu-verändernde, als BeherrschungsBedürftige unterordneten, ja unterwarfen – eine eigene Wirklichkeit, die über- und eingreifend wie formend die Entwicklungs- und Zivilisationsgeschichte des Abendlandes prägt.

Mit den griechischen Philosophen wurde der Geist als schöpferisches Prinzip geschaffen, und mit der Schrift schaffte sich der Geist seine eigene Umsetzung und Realität: die der Imagination. Mit der Schrift<sup>12</sup> setzte auch eine Abwendung von sinnlich Wahrnehmbaren ein, mit ihr entstehen zwei „Realitäten“: neben der des sinnlich Wahrnehmbaren die imaginierte Realität“<sup>13</sup>

Die Einführung der Schrift ermöglichte eine „Vorstellung von der Macht des Geistes über die Materie“<sup>14</sup>

Durch das geschriebene Wort, durch die Schrift schaffte sich das Denken – und mit ihm der denkende, schreibende Mensch – Unvergänglichkeit, die Schrift hob zwar nicht seine Sterblichkeit auf, jedoch schaffte sie Erinnerung an ihn und seine Gedanken, schaffte sie seine imaginierte Unsterblichkeit.

Schließlich wird uns dann – mittels der Schrift – Zeus als KopfGebärender überliefert und vorangestellt gegenüber den Frauen als Leibgebärende. Hier läßt sich schon deutlich eine – den leiblich-geistigen Zusammenhang leugnende – Transformation festmachen.

Pythagoras, (lebte zwischen 500 und 580 v. Chr.) der aus Samos gebürtige „Mathematiker, Astronom und Philosoph“<sup>15</sup>, läßt sich nach seiner eigenen „bescheidenen“<sup>16</sup> Einschätzung statt „sophos“ (= Weiser) „philosophos“ (= ein „Freund oder Liebende der Weisheit“) nennen. Pythagoras jedoch nahm seinerzeit in den von ihm gegründeten Bund auch Frauen auf, die dann, als „pythagoreische Frauen“<sup>17</sup> im Altertum als „der höchste Frauentypus, den Griechenland je hervorbrachte, verehrt worden“<sup>18</sup> seien.

Auch Platons „Diotima“ im Symposion läßt darauf schließen, daß Frauen in hoher Ehre und Würde gelehrt haben bzw. lebten, daß ihr Wort und ihr Tun bedeutend war. Allerdings weist gerade das Symposion schon darauf, wie das Wissen der Frauen vereinnahmt wird, welcher Tätigkeit größere Bedeutung, welcher niedere zugemessen wurde. Hier zeigt sich schon, daß das Leben und Sein der Frauen unter ihrem Ausschluß von Männern besprochen und durch Männer dann weitergegeben wird.

Schließlich, im Fortschreiten dieses Prozesses, als von Männern Gedachtes & Geschriebenes zirkulieren wird – im Verschweigen und/oder Auslöschen der Frauen, ihrer Namen und ihrer Teilhabe.

(Schließlich waren damals wie heute Frauen – nicht nur darin – tätig, den Männern & Kindern & alten Menschen das leibliche Wohl zu sichern und also für das tägliche leibliche Leben zu sorgen. Daß es sich bei gesättigtem Leib leicht(er) philosophieren läßt, darauf weist freilich nicht nur das „Symposion“.)

Wir wissen inzwischen durch die Matriarchatsforschung<sup>19</sup> und andere anthropologische Forschung, welche große Be-

deutung das Handeln der Frauen hatte, welche Symbolik ihr Tun prägte und wie Symbolik aus ihrem Tun und Denken entstand, welche lebenswichtigen Arbeitsbereiche die Frauen innehatten und mit ihrem Tun füllten. Wir wissen, daß die Tätigkeit von Frauen unersetzbar war und gesamt-kulturell seinen Niederschlag fand. Ebenso, daß die Stärke der Frauengemeinschaften prägend war bei der Herausbildung von Kulturrichtümern.

Allerdings begann mit der Ausformung hierarchischer Systeme, der Unterteilung & Trennung des Seienden in Geist & Natur eine Differenzierung, eine Bewertung von Höherem und Niederen und schließlich deren Normierung nach geschlechtlicher Zugehörigkeit.

Maßgeblich für das Denken und Schreiben dieser Hierarchisierung und Trennung der Geschlechter nach geschlechtsspezifischen Merkmalen war Aristoteles:

- da ist (nach ihm u. a.) die Aktivität des männlichen und die Passivität des weiblichen Geschlechts, da ist die Teilung von Bewegung (männlich) und Stoff (weiblich), von Geist (männlich) und Materie (weiblich);

- da ist dann die Aufwertung des Geistes (wäre das Männliche) und die Abwertung der Materie (wäre das Weibliche) und dann die Unterwerfung der Materie durch den Geist.

Und schließlich wird dann die Trennung von Öffentlich und Privat gedacht in Form einer Hierarchisierung. „Eingebunden in diese politische Über- und Unterordnung, deren ökonomische Basis, die wie eine Monarchie organisierte Hausverwaltung ist“<sup>20</sup> (Hervorheb. von mir).

Durch diese Ideen- und Denkgeschichte erfolgte so auch eine Bewertung männlicher und weiblicher Aktivitäten nach Höheren und Minderen, eine Teilung in Herrschende und Beherrschte. Zu den sog. Beherrschungsbedürftigen gehörten dann Frauen, Kinder, Sklaven gleichsam<sup>21</sup>.

Aus diesen konstruierten Ideal-Zusammenhängen darf jedoch nicht abgeleitet werden, daß diese Geschlechtertrennung bzw. -hierarchie bereits zu jener Zeit so war, die Geschlechter schon einer solchen Bewertung unterworfen war, das Geschlechterverhältnis bereits so gestaltet war. Dazu diente als Voraussetzung die männliche Schreibgeschichte, in welcher sich das Männliche das Geistige und das sog. Höhere dann einschrieb und das Weibliche der Materie, der Natur zuschrieb. Mittels ihrer sog. Naturhaftigkeit wird ihr, der Frau, dann die Unfreiheit zugeschrieben, sowohl was Status wie Existenzweise betrifft.

Inzwischen ist deutlich geworden (insbesondere auch durch die Forschung von Frauen), wie erst durch die Philosophie, dann durch die Herausbildung monotheistischer Religionen und abstrakter politischer Systeme und daraus erwachsender gewalttätig eingreifender und verformender Herrschaftssysteme eine Veränderung begann und stetig fortschritt. Dieser Vereinnahmungs- und Unterwerfungsprozeß ist heute insbesondere im Blick auf gegenwärtige Entwicklungen in den sogenannten Dritte-Welt-Ländern gut nachzuvollziehen. Dort „vollzieht sich gleichsam mit Beschleunigung und unter ungeheurer Gewaltanwendung ein ähnlicher Prozeß, wie er in den Industrieländern schon stattgefunden hat“<sup>22</sup>.

Dies geschieht durch wirtschaftliche und ideologische Einflußnahme, durch Missionierung, durch die Schaffung

FRAUEN  
UND MÄNNER  
MÜSSEN  
GLEICH SEIN.

GLEICH  
DEN MÄNNERN  
ODER GLEICH  
DEN FRAUEN?



von ökonomischen, ideologischen und militärischen Abhängigkeitsverhältnissen und durch Unterstützung von Regimen nach ja abendländisch-wechselnden Kalkülen. Die Phrasen von der Installierung einer „neuen Weltordnung“ zirkulieren – dem Muster der zivilisierten, alten Welt entsprechend ist diese gewalttätig eingreifend und verändernd, sozusagen dann „zivilisierend“. Der kleine Unterschied liegt gerade noch darin, ob subtil sich einbindend oder deutlich ausformuliert.

Pythagoras wird schließlich nicht nur eingangs Ausgeführtes, sondern auch folgender Satz zugeschrieben: „Es gibt ein gutes Prinzip, das die Ordnung, das Licht und den Mann, und ein schlechtes Prinzip, das das Chaos, die Finsternis und die Frau geschaffen hat.“

Wenn wir die gegenwärtige politische und gesellschaftliche Situation betrachten, wo in ca. 60 – 80 Regionen bzw. Ländern kriegerische Konflikte im Gange sind, wenn wir feststellen, wieviel kollektive, strukturelle und individuelle Gewalt insbesondere Frauen und Kinder erfahren, so demaskiert sich dieser Satz von selbst: als Projektion des Herren? als WunschDenken des Herren? Als Imaginiertes eines Sich-selbst-fremd-gewordenen, Sich-selbst-fremd-seienden?

Denn er fügte sich auch nicht in die damalige Zeit, Krieg und Unterwerfung erfolgt aus Macht- und Herrschaftswillen und ist Chaos – und gebiert Chaos und wiederum Unterwerfungswillen. Darüber gibt uns die Geschichte ebenso Aufschluß, die sog. „HeldenGeschichte“.

### Disziplinierungsweisen

Indem kulturell eine abstrakte Norm geschaffen wurde, mußten dann zwangsläufig auch Theoriekonstrukte und Disziplinen geschaffen werden, um Zuwiderhandelnde und -Denkende zu unterwerfen; zu bestrafen, ein- oder auszugrenzen – so das Recht mit seinen Normen und Normierungen, so die Medizin & so die Psychiatrie, die

Krankheits- wie Gesundheitsnormen vorgaben. Die alles Abnorme, Abwegige, nicht Angepaßte, Kranke usw. aufging – und, wenn als gesellschaftlich nötig gesehen, auch heute noch auffängt<sup>23</sup>, einschließt oder ausgrenzt. Insbesondere geschah das den Frauen, geschah das mit ihrem Handeln und Tun, dem von Außen eine Norm übergestülpt wurde – die zu verinnerlichen war.

Dazu entstanden entlang der Imaginationsgeschichte die „ideale“ Frau, die ideale Mutter, die der realen Frau und Mutter gegenüberstand, an der die jeweilige Frau sich abrieb, an der die jeweilige Frau gemessen wurde.

Widerstanden Frauen der Norm oder verweigerten sie sich dieser bzw. fügten sich nicht, gab es Sanktionen oder Schlimmeres, es ging da auch um Leib und Leben. Um das es auch heute noch vielerorts und vielfach geht (manchmal subtil, manchmal offen und umgeformten Religionsgeböten entsprechend oder entlang anderer herrschaftlicher Motive).

Ein deutliches Beispiel für die Untermauerung und Legalisierung von Gewalt und unzähligen Verbrechen an Frauen gab z.B. der „Hexenhammer“ (1487), der als „Hexenprozeßordnung“ diente<sup>24</sup> und einen Markstein setzte in der Frauenverteufelung: Indem er, d.h. seine Autoren, der Inquisition ein auf Vorurteilen, Zuschreibungen und auf Projektionen gründendes Frauenbild lieferte.

Das Denken und Wissen wurde den Frauen schließlich verboten<sup>25</sup>, im Verlauf der Hexenverfolgung beinahe ausgetrieben. Es war ein Wissen und Denken, das mit dem Leben und dem Leib, der Geburt und dem Tod im Zusammenhang stand und so zunehmend der abstrakten Denk-Norm selbst im Weg stand.

Ein vielfältiges Wissen, das ihre sexuelle Eigenständigkeit mitbegründete wie ihre Unabhängigkeit, sollte sich, sofern nicht auf dem Scheiterhaufen getilgt, unterworfen der abstrakten Norm, die da heißen könnte „reine Mütterlichkeit“, Selbstlosigkeit, Tugendhaftigkeit, Keuschheit, Jungfräulichkeit, Versorgerin, Pflegerin, ... Zuschreibungen und Anforderungen, die von einem männlichen Definitionsmonopol her entstanden, die die Frauen zur Funktion umformten und die ihre Bescheidung auf ein bestimmtes Maß und Maß beinhaltenen.

Das geschah so stetig im Vorlauf der Aufklärung<sup>26</sup> und von da weiter.

Der Widerstand von Frauen, ihr Wille und Wunsch nach Eigenständigkeit – per Geschlecht nicht-zuerkannter und also abnormer und nicht legitimer Eigenständigkeit –, verfiel sich allzuoft in den Klauen der Psychiatrie; als eine Widerstandsform wird heute die Hysterie<sup>27</sup> verstanden. Sie wurde von allen möglichen Wissenschaften und Disziplinierungsinstanzen her einer Deutung und insbesondere auch „Hysteria“ bezogenen Behandlung unterworfen.

Heute stellen Frauen eine – zumeist angepaßte – kleine Minderheit an den öffentlichen Sprechorten. Sprech- bzw. Mitbestimmungsverbot bzw. Anpassungsgebot besteht für Frauen auf oberster Ebene der Hierarchie in beinahe allen öffentlichen Bereichen. Das Handlungs-Recht behält sich dort das Männliche vor, dem Weiblichen wird ZuArbeit und Anpassung empfohlen bzw. auferlegt. Ob dem Weiblichen dies gefällt? Auf diese

Frage komme ich noch zurück gegen Ende der Ausführungen.

Den Griechen, meint Claudia von Werlhof, war zumeist noch die Liebe als Erkenntnismitel, -Weg und -Maßstab hilfreich und maßgeblich. Die Liebe ist jedoch „beim Umbruch zur Moderne als erste hinwegrationalisiert worden.“<sup>28</sup>

An ihre Stelle setzte sich die Gewalt und die Unterwerfung unter die abstrakte Norm Mensch; die „Liebe“ wurde schließlich als Idealisiertes zur Formierung eines „Privaten“ und insbesondere zur Funktionalisierung der Frau auf Haus-, Beziehungs- und Erziehungsarbeit nützlich gemacht. Und zirkuliert da noch immer und wird immer wieder aufs neue beschworen – aus öffentlichen Zwecks-Gründen.

Insbesondere geschah dies entlang der Industrialisierung, die eine Trennung in Lohn- und nicht-entlohnte Arbeit, von Außerhaus- und Hausarbeit mit sich brachte.

Arbeits- und RollenTeilung geschah und geschieht nach ökonomischen und ideologischen Verwertungskriterien auch mittels spezifischer weiblicher Teilhabe und Stützung<sup>29</sup>, und zwar:

- indem Frauen ihre Kraft, ihre Qualitäten und ihre Arbeit
- wie z.B. Empathie, Für-Sorgen und Ver-sorgen, Kommunikationsbereitschaft usw. –, so einbringen, daß sie als sog. natürliche Konstanten der „weiblichen“ Biologie interpretiert und benutzt werden können – die so **unbezahlbar sind**, daß sie eben nicht bezahlt werden
- indem Frauen ihre Versorgungsleistungen nicht selbst benennen und ihnen nicht selbst einen ökonomischen Wert beimessen, bzw. andernfalls entscheiden über die Aufrechterhaltung oder Verweigerung dieser Leistungen.

Frauenarbeit wird so mit Frauen-Unterstützung weiter vererinnahrt & als entlohnbare Leistung unsichtbar gehalten. Warum auch nicht???

Die UNO hat bei einer Statistik etwas getan, was normalerweise

- = politisch-ökonomischem Kalkül entsprechend
- „sonst nicht getan wird, sie hat diejenige Arbeit mitgezählt, die ohne Entlohnung getan wird und sie auf dieselbe Ebene wie die Lohnarbeit gestellt. Und siehe da: Die unentlohnte Arbeit auf der Welt ist wesentlich umfangreicher als die entlohnte, und sie wird in erster Linie von Frauen geleistet.“<sup>30</sup>

Das Ergebnis dieser Statistik, knapp formuliert: „Zwei Drittel der Arbeit auf der Welt machen Frauen. Sie erhalten dafür 10 Prozent aller Einkommen und besitzen dabei nur 1 Prozent aller Produktionsmittel. Umgekehrt: Nur ein Drittel der Arbeit auf der Welt wird von Männern gemacht. Sie erhalten dafür 90 Prozent aller Einkommen und besitzen 99 Prozent aller Produktionsmittel.“<sup>31</sup>

Damit läßt sich auch feststellen: das vom weiblichen Geschlecht Geleistete und Erarbeitete wird zum Mehrwert des männlichen Geschlechts. Das seine Interessen im Gesetz spricht und verankert. Institutionen enthalten sich – wo es nur eben möglich ist – der alltäglichen realen, also leiblich-psychischen Verantwortung für den – kleinen & erwachsenen & alten – Menschen, mischen sich jedoch

dadurch, daß sie die Norm formulieren und etablieren, in das Private ein und mischen mit.

Durch Codierungen, durch Aufforderungen, durch Verpflichten der „Eltern“ – die Frau als Mutter ist gemeint, aber nicht benannt – vernetzt sich das Öffentliche, das Politische mit dem sog. Privaten, indem Pflichten unter dem Deckmantel eines emotionalen Inhaltes verborgen werden. Durch Partnerliebe gelangt es sich zur Institution Ehe, durch Kindesliebe zur Institution Mutter.

(Siehe dazu auch die Diskussionen zur Abtreibung: Wir sollten mal *achtgeben auf die Diskursebenen und ihnen zugrundeliegenden Ideologien, auf die Argumentationsweisen wie -inhalte. Wieweit geht es dabei wieder um das Sprechen über die Frau, um die Auszögerung oder ideologische Besetzung ihres Körpers, um ihre neuerliche Nutzbarmachung oder Bevormundung? Und wie werden unterschiedliche & divergierende Situationen, Lebenszusammenhänge und Meinungen von Frauen dabei subsumiert, was und wie ausgegrenzt und ausgelöscht?!*)

„Was schuldet<sup>32</sup> die Frau in der KindesLiebe über die Funktion Mutter dem Staat?:

- da gibt es die Anmeldepflicht (bei Geburt eines Kindes) innerhalb von Tagen mit Zeugen (!)
- die Pflicht, eine Steuernummer für das Neugeborene einzuholen
- die Pflicht, das Kind einer bestimmten SprachGruppe zuzuordnen (zur sog. Muttersprache)
- die Impfpflicht (wer die letzten Jahre über die Medien verfolgt hat, konnte feststellen: die Verweigerungen von Eltern, ihre Kinder allen Pflichtimpfungen auszusetzen – auch solche, die von ihnen als schädlich bzw. überflüssig erachtet wurden! – hatte zur Folge, daß das Kind für Stunden der Verantwortung und Aufsicht der Eltern entzogen wurde, um sie einer Zwangsimpfung zu unterziehen!

Was solcherart ZwangsÜber- und Eingriffe bedeuten und was sie zur Folge haben im Verhältnis Eltern-Behörde und im Verhältnis Kind-Eltern, läßt sich nachvollziehen)

- die Schulpflicht (wobei die MitBestimmung immer noch mehr auf dem Papier steht als real umsetzbar bzw. möglich ist)
- die Aufsichtspflicht
- die Haftpflicht
- die Sorgspflicht
- die Betreuungspflicht
- und noch viele andere Pflichten, über die Eltern und vor allem Mütter und implizit Liebende vom Staat<sup>33</sup>, diesem Abstraktum, ins Gesetz eingeschrieben sind, die sie ihm – detailliert: der jeweiligen Behörde wie Gesundheits-, Schul-, Fürsorge-, Gerichts- usw. Behörde – schulden.<sup>34</sup>

Welche Rechte lassen sich für Frauen und Mütter daraus ableiten?

Siehe dazu die Pensionsregelungen, innerhalb denen die im Familiären sehr existentiell erforderliche & deshalb notwendigerweise unabhängbare Sorge und Betreuung für Kinder, alte Menschen, Langzeitkranke und Behinderte nicht anrechenbar ist.

Und eine weitere Prager macht die biologische Mutter von dieser ausschließlichen – & vieles andere ausschließenden – sozialen Pflicht zum „Liebe-geben“ und Für-

sorgen keinen Gebrauch bzw. bezieht nicht ausschließliche, volle Lust daraus, wird dann Gleichwertiges – soviel einforderbare Emotionalität und psychische Leistung auch staatlich, auch behördlich erbracht???

Wird dem Kind in seiner existentiellen Abhängigkeit von Nähe und Geborgenheit, wird dem Bedürfnis des Kindes nach Liebe und Fürsorge dann auch institutionell so selbstlos und so vorbildlich nachgegeben, wie es sonst von der Mutter eingefordert wird?

Erziehungsarbeit ist nur im Privaten eine unbezahlte und bedarf wohl auch nur dort der Idealisierung der Liebe dazu. Sonst wird diese Arbeit bezahlt: siehe Schule, siehe Kindergarten u.a. Erziehungsinstitutionen, siehe schließlich – wirkt aus dem Boden schießende – psychologische Praxen, esoterische Fluchtorte, Therapiestrukturen u.a. mehr, wo Beratung und Zuhören erbracht wird, das zuhause, bei der Mutter, bei der Frau nichts kostet.

Mütter, Frauen werden über die Kinder meist in die alleinige, alljährlich präsente Verantwortung genommen. Ein Versagen daran wird als soziale oder psychische Devianz, als Abweichen von der Norm geahndet.

Und wo bleiben die Bedürfnisse und Wünsche der Frauen, die trotz oder gerade wegen der alleinigen realen, ganz alltäglichen Zuständigkeit und Abrufbereitschaft für die Kinder aufrecht bleiben und sind?

Sie verbleiben in der „Idylle Familie“ und gelangen dort oft genug ins Verschwiegene, ins Schweigen, geraten immer wieder ins allgemeine und ins persönliche 'Vergessen'. Und was geschieht dabei mit der Frau, mit den Frauen?

Anhand obiger Aufschlüsselung von Pflichten, die vor allem – und ohne explizite Frau-Zuschreibung – an die Frau delegiert werden und werden, wollte ich die Verquickung von Öffentlich-Privat, die Vernetzung von Staat mit Familie, die Spiegelung des Öffentlichen im Privaten deutlich machen.

Dazu gibt es noch viele andere Beispiele. Insbesondere aber geschieht Funktionalisierung gerade auch in den Bereichen, wo sich projizierte bzw. zugeschriebene oder reale Fähigkeiten wie Kommunikationsfähigkeit, Aufmerksamkeit, Einfühlung usw. von Berufsbildern und beruflicher Tätigkeit vereinnahmt ließen; so im sozialen Bereich, so im Dienstleistungssektor, so im Fremdenverkehr u.a.: die Fähigkeiten der Frauen scheinen sich seit Jahrhunderten größtenteils in dienender bzw. ausführender Tätigkeit zu erschöpfen, während leitende, kontrollierende usw. Funktionsebenen beinahe naturgemäß – ohne Zuschreibung und Beweis obiger sozialer Fähigkeiten – ebenso größtenteils den Männern zugeschnitten schienen. So als wären soziale Fähigkeit dort nicht erforderlich. Weil Zuschreibung von Macht oder (potentielles bzw. Pseudo) Innehaben jedwede soziale Kompetenz ersetzt?

Solches dürfte aber eben nur solange reibungslos aufrechterhalten, solange Frauen die Zuarbeit erbringen und dieses Arbeitsteilungssystem anerkennen. Solange sie nicht diese Strukturen selbst nach ihrem Sinn bzw. UnsinnCharakter für beide Geschlechter hinterfragen. Und auch laut Fragen stellen bzw. sich auch aktiv wie solidarisch verweigern. Schließlich verweigern beinahe alle Arbeitsstrukturen eine konkrete Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen von Kindern und Müttern, mit dem

ganz realen, vielfältigen, prall gefüllten Alltag arbeitender Frauen<sup>35</sup>.

Der Wandel von Groß- zu Kleinfamilie und KleinZelle des Staates brachte – bei Nichtberufstätigkeit – die Isolation der Frauen als Mütter mit sich: jede Frau für sich mit 'ihrer' Familie, ihren Kindern in ihrem *Heim*.

Kollektive Ein- und Beschränkung der Frauen auf Beruf und bzw. dazu ihre Alleinzuständigkeit in der Familie bzw. die mangelnde Entscheidungsfreiheit beinhaltet(e) auch ihre je eigene Selbstbegrenzung, was ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse betraf. Das führt(e) insbesondere auch zur Sprachlosigkeit der Frauen/Mütter zu dem, was sie selbst, was ihr eigenes Selbst und ihren eigenen „Sinn“ betrifft.

„Die Privatsphäre, an die die Frauen häufig gebunden scheinen, ist in Wirklichkeit eine Einrichtung der öffentlichen Sphäre und hat an der Definition der Machtverhältnisse teil. Wer nämlich zu schweigen scheint, bringt den Sinn der Macht berechtigt zum Ausdruck und ist an der Gestaltung der Geschichte beteiligt.“<sup>36</sup>

Wenn Frauen schweigen, dann bestätigen sie die Macht phallischer Logik, die Macht der jeweiligen politischen Diskurse und des bestehenden politischen Systems und dann verleihen sie ihm ein Recht zur Aufrechterhaltung von Mißverhältnissen, von Diskriminierung, ein Recht zur Ausbeutung ihrer Kraft und zur Lenkung ihres Willens.

Schweigen bestätigt.

Gleichwohl sollten Frauen aber acht geben, wo und was sie einbringen und was ihnen als Einzelne wie als Geschlecht daraus erwächst.

Wenn Frauen das Fazit der

Uno-Statistik mal andersrum interpretierten, könnten sie auch feststellen, daß ohne sie, sofern sie sich zur Abwechslung mal solidarisierten, schlicht nichts lief. Wenn sie einfach mal die Hände in den Schoß legten und mal schauten, was sich dann tut ... oder die Hände mal für sich selbst bewegten.

Wie sich Öffentliches mit dem Privaten verquickt, läßt sich nicht zuletzt insbesondere immer wieder bei Wahlzeiten und den dazugehörigen Versprechungen der PolitikerInnen feststellen:

Da werden 'wir' nicht nur mit Familienfotos der werbenden PolitikerInnen überschwemmt, sondern auch immer wieder mit Versprechungen zur Familienpolitik, letztlich immer mehr auch Frauenpolitik. Versprechungen, die nicht halten. Vor nunmehr 5 Jahren wurden hierzulande zwei Gesetze verabschiedet, die für die Frauen Bedeutung

haben sollten, das eine zur Verwirklichung der Chancengleichheit zwischen Mann und Frau, das andere zur Schaffung und Finanzierung bzw. Unterstützung von Frauenhäusern:

- auf das Gesetz zur Chancengleichheit werde ich noch eingehen im Zusammenhang mit den „gleichen Chancen“ (oder lieber anderen Chancen?) – und wem wohl gleich? und wozu? werde ich dabei fragen.
- zum Gesetz bezüglich der Frauenhäuser läßt sich feststellen, daß einzig das in einigen Monaten in Arbeit tretende Frauenhaus in Meran den gesetzlichen Kriterien zur Förderung entsprechen wird – inzwischen arbeitet in Meran die Kontaktstelle. Bei der anderen Struktur handelt es sich um das „Das Haus für geschützte Wohnungen“ in Bozen, das den Finanzierungskriterien nicht entspricht, u.a. weil es nicht in vorgeschriebener Weise von Fachpersonal, sondern vorwiegend von freiwilligen Helferinnen geführt und betreut wird.

Gerade die freiwillige Arbeit führt(e) jedoch auch dazu,

- a) daß keine fachlichen Voraussetzungen nötig sind bzw. erwartet werden können,
- b) daß – nun implizit von Frauen – davon ausgegangen wird, daß diese soziale Arbeit soundso nicht entlohnungsbedürftig ist
- c) daß Frauenarbeit letztlich unentlohnt bleiben kann.

Der Slogan „Das Persönliche ist politisch“ wurde immer wieder von Frauen thematisiert, eben weil ihr Persönliches immer wieder ins sog. Private, ins sog. Intime, in die Klein-Zelle Familie verbannt wurde und wird. Und dort konfliktreich gärt. Denn die familiären Konflikte

spiegeln immer auch nur die gesamtgesellschaftlichen Prozesse und Umformungen. Jedoch sollte es dort, im Familiären, keine Konflikte geben, sondern die vielgepriesene FamilienHarmonie – das Heim **muß** als notwendiger Hort der Geborgenheit funktionieren. Gibt das Heim, die *Familie* diese Geborgenheit wie Harmonie nicht, werden deren Mitglieder, hauptsächlich allerdings die Frauen, der Unruhestiftung, der Unzufriedenheit, der mangelnden Einfühlung und Fürsorge, der mangelnden Liebe bezichtigt. Dies geschieht auf individueller Basis, auf Beziehungs-, auf institutioneller wie struktureller Ebene und quer durch.

2) Wie und wodurch verwandelte sich das

- a) historisch 'ursprüngliche' GeschlechterVerhältnis im Sinne einer Verschiedenheit, Differenz der beiden Geschlechter in das





b) 'neue' KulturModell der Gleichheit bzw. Gleichberechtigung der Geschlechter.

Verkürzt läßt sich nun dann, nach obigem, formulieren: durch die Zweckmäßigkeit, die dem einen wie dem anderen Modell abgewonnen werden kann. Zweckmäßigkeit bedeutet heute dann kultur-gemäß das, was phallogisch und ökonomisch (und das heißt u.a. auch volkswirtschaftlich) relevant ist. Zweckmäßig ist die Auslöschung der Differenz in bestimmtem KonText und ihre Aufrechterhaltung in einem anderen.

Ziel ist jedoch die Pseudo-Neutralität der Geschlechter zur Schaffung eines sogen. neutralen Geschlechts – hinter dem dann der ökonomische Sexismus<sup>37</sup> weiterhin seine ärgsten Blüten treiben kann.

Den Frauen bleiben, wenn sie weiterhin unbedingt *glauben* und *hoffen wollen*, weitere Vorsprechungen als Geschenke: Wenn Frauen dann z.B. heute ein Monatsgehalt von 1.000.000 angeboten bekämen, wie ein Herren-Vorschlag<sup>38</sup> kürzlich war, dann fällt dies ebenso in diese Ökonomie und wäre nicht unbedingt als frauenfreundliche oder gar frauenpolitische Maßnahme zu interpretieren:

Sie könnte z.B. eine Reaktion darauf sein, daß Frauen unbequemer geworden sind, die Hausarbeit teilen und die Arbeitsplätze behalten wollen – die dadurch noch rarer sind. Dann ließen sich mit obiger Maßnahme gleich mindestens drei sog. Unbequemlichkeiten in ein rundum Männerfreundliches verwandeln:

- a) der Mann wird zuhause wieder rund um die Uhr gut betreut;
- b) er bekommt wieder – wie früher – ohne weibliche Konkurrenz und sogar – ebenso wie früher – ohne ausreichende Qualifikation den Platz, den er anstrebt. So wie wir's auch in der Politik feststellen.
- c) es bedarf weiterhin keiner strukturellen und institutionellen Veränderungen dahingehend, die vielerlei Alltagserfahrungen – und d.h. das alltägliche Leben von Kindern, von Frauen und Männern – als verschiedenartigste Wirklichkeit zu begreifen und gerecht zu werden.
- d) und letztes: wenn das Geld nicht reicht oder nicht jede Frau, die möchte, in diesen Genuß kommt, dann ist das oben nach wie vor ihre Sache.

Schließlich nennt sich solcherart Politik dann Arbeitsbeschaffungspolitik oder gar Familienpolitik<sup>40</sup>.

Seit Beginn der Industrialisierung, die zur Trennung in vorwiegend männliche Lohnarbeit und vollständig weiblicher HausArbeit und zur Ausformung sexistischer Arbeitsmarktpolitik geführt hat, seit dieser Zeit werden die Frauen mal an den Arbeitsplatz gelockt oder gezwungen und umgekehrt, wieder nach ökonomiepolitischen Kalkülen, nach Hause geschickt an den Herd und damit auch ihrer persönlichen Existenzgrundlage entzogen.

„Die gleiche Behandlung Ungleicher ist ungerecht“ – benennt Luise F. Pusch sehr treffend.

Das Versprechen der Gleichheit der Geschlechter dient bestenfalls und freilich dazu,

- nach wie vor deutlich bestehende und aufrechtbleibende Unterschiede, sei es ökonomischer wie sozialer Art, zu verschleiern

- bei Ausklammerung der Unterschiede neutralisiert es beide Geschlechter durch das Geschlecht „Mensch“, bindet dann eben beide sichtbar als „Ware“ bzw. „Humankapital“<sup>41</sup> in den Produktions- und Vermarktungsprozeß ein.

- unter „Mensch“ werden letztlich die Macht-, Wesens-, Denk-, Sprach- und Leibes Unterschiede unter und zwischen den Geschlechtern unsichtbar gehalten bzw. transformiert und vielleicht ganz ausgelöscht.

Letztlich soll damit auch verschleiert werden, daß sich trotz gesetzlicher Gleichberechtigung, trotz Gleichheitsbestrebungen und dementsprechender Maßnahmen noch nichts Maßgebliches am ökonomischen Ungleichgewicht unter den Geschlechtern und auf die ökonomische Diskriminierung der Frauen als Gruppe hin geändert hat.

Die ständige Rede von Gleichheit und Gleichberechtigung verwischt, ebenso wie der Verweis auf einzelne Großverdienerinnen, was letztlich „zählt. Der mittlere Jahresverdienst einer Frau in einem Full-time-Job hält sich in einem magischen Verhältnis (3:5) zu dem des Mannes: 59 Prozent; mit geringen Schwankungen derselbe Prozentsatz wie vor hundert Jahren.“<sup>42</sup>

Inzwischen „wurde auch nachgewiesen, daß uni-sex-Weibewerbskriterien das Männliche als Maßstab beibehalten, die Ergebnisse jedoch als für beide Geschlechter geltende objektive Standards deklariert werden.“<sup>43</sup>

Deutlich oder mindestens sichtbar machen wollte ich damit, wie sich gegenwärtig sowohl Geschlechterdifferenz wie Geschlechtergleichheit, je nach politisch-ökonomischen Kalkülen wechselnd, spielt bzw. forciert wird.

Allein zugrunde liegt seit langem die Rede von der Knappheit der Güter & der Arbeit, die beide Geschlechter zur Handelsware und zu Marionetten ökonomischer, vom Logos entworfenen, Kalküle machte & sie nun zunehmend in Konkurrenz zueinander und untereinander bringt. Der Kampf der Geschlechter bzw. seine Forcierung und Aufrechterhaltung ist ein taugliches Mittel, ihre beiderseitige Unterwerfung unter die inzwischen quasi eigendynamisch tätige Maschine zu verschleiern bzw. unsichtbar zu halten.

**Was bedeutet und bringt in diesem Zusammenhang noch der Ruf & das Buhlen nach Chancengleichheit. Vom Gleichen noch mehr?**

Was bedeutet in diesem Kontext das gegenwärtige KulturModell Geschlechterdifferenz, das sich zunehmend von Frauen her formt und äußert?

Geht es bei der Sichtbarmachung und Anerkennung der Differenz, der Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern Frau und Mann um eine reaktionäre Rückbesinnung auf 'bessere' Zeiten oder um die Wiederbelebung wichtiger und 'anderer' Kulturgüter und -werte? Geht es dabei um die Wiederaneignung eines Aberkannten, das da heißt: Eigenständigkeit, Selbstachtung und Selbstbewußtsein im Sinne eines Selbst, das sich achtet und das sich ein Bewußtsein angeeignet hat und immer weiter erweitert? Ich denke ja.

Geht es um die Rücknahme eines Vereinnahmten, das

dann unsichtbar gemacht wurde, geht es dabei um unseren Sinn, der sich immer wieder verloren hat in der Geschichte und in den männlichen Heldengeschichten. Ein Sinn, der sich dann meist in Sinnlosigkeit umgewandelt hat, den wir lernen könnten, als EigenSinn für uns zu verwenden und nach außen zu wenden? Ich denke ja.

Geht es dabei um die Belebung von etwas, das ausgelöscht schien, weshalb wir die Spuren der Frauen vor uns zurückverfolgen müssen und uns ihr Leben vergegenwärtigen? Wenn wir uns zurückerinnern, gab es da vermutlich für jede von uns hier eine oder mehrere Frauen, die uns hilfreich war, die uns vielleicht ein Vorbild war? Und alle hatten oder haben wir eine Mutter. Was hat uns geholfen und wohin hat es uns verholfen? Wie gestalten wir jetzt unsere Beziehungen zu Frauen – zu Männern? Erwächst uns daraus Stärke, Mut oder Lust – oder machen sie uns schwach, gar lustlos?

Eine Neu- und d. h. Anders-Bewertung unserer Geschichte und Herkunft ist seit längerem insbesondere von Frauen im Gange. Sie gilt auch dem, was mit der Geschichte von Frauen und mit ihrem Anteil geschehen ist und noch immer geschieht; das beinhaltet eine aufmerksame Auseinandersetzung mit der Geschichtsschreibung und -Deutung selbst.

Und wir müssen unsere eigene, unsere vielfältige und eben nicht einformige & phall'sche Geschichte, noch aufdecken, denken und schreiben; so wie sie nun von vieler Frauen- und feministischer Forschung her geschrieben wird. Diese Forscherinnen nehmen sich – deklariert – als Selbst-von-dieser-Geschichte-Betroffene wahr und nehmen ihre eigene Wahrnehmung und Realität in ihre Betrachtung, Forschung und Auseinandersetzung selbstreflexiv mit herein.

In dieser Forschung wird weder jenem pseudo-objektiven noch pseudo-geschlechtsneutralen Charakter, den männliche Wissenschaft so gerne vorgab und noch vorgibt, aufgegeben. Eine Objektivität und Neutralität, in die sich Männer letztlich als einziges maßgebliches Geschlecht einschrieben und die Frauen, wenn, als Objekte abhandelten bzw. beide Geschlechter unter Abstracta verschwinden ließen.

Dabei stellen wir fest: die phall'sch (= phallisch) vorgegebene Kultur sieht Einheit, Linearität, MonoKultur, Definition (was schon Begrenzung bedeutet) vor und verschiedenes andere, das nun auch (das läßt sich heute feststellen) Männer zunchmernd beengt.

Es hat sich inzwischen auch gezeigt: „wie sehr auch der Mann zum Objekt einer historischen Entwicklung geworden war; als deren Subjekt er sich zu begreifen gelernt hatte.“<sup>44</sup>

Geburt, Kindergarten, Schule, Oberschule, gar noch Militär, Studium oder nicht, und dann Beruf sind phallisch organisierte und strukturierte, lineare biografische Muster – und dem Männlichen zugeschriebene und schließlich übergestülpte Normen. Wie ein unabänderliches Schicksal – das Fragen, Zweifel, Unsicherheiten ausgrenzt.

Das erschöpft inzwischen auch Männer, da steigen schon immer mehr aus, das enthält eine bedrückende Monotonie. Selbst das Hinaufsteigen hat irgendwann

mal ein Ende. Und oben? Oben sind die Hahnenkämpfe schlimmer als unten. Und überall scheint es der Frauen als Unterlegene, als Beherrsch- und Kontrollierbare zu bedürfen.

Und Frauen? Frauen waren in dieser Geschichte beinahe nur als Objekte abgehandelt – obwohl sie tätig waren. Frauen haben auch jetzt in der Regel keine linearen Biografien vorzuweisen: sie sind weniger zielbewußt, beginnen etwas da, und machen dann woanders weiter. Bei vielen wurde in der Kindheit nicht so großer Wert auf Ausbildung, auf künftige finanzielle Unabhängigkeit gelegt, Heiraten wurde als Alternative für die mangelnde Ausbildung hingestellt. Das geschieht auch heute noch bei Mädchen. Frauen mußten lernen, haben auch gelernt zu jonglieren, auch sich manchmal durchzubeißen, wenn sie genügend Willen und Nüchtern und also Antriebskräfte hatten, etwas anderes zu versuchen.

Frauen bekommen Kinder und lassen sich durch sie Aspekte ihres Seins & ihres Lebensplanes in Frage stellen, auch verändern. Sie sind dem Leben so offener, als das für ihre eigene Entwicklung gut scheint. Sie versuchen in ihre persönlichen und ihre Arbeitsbeziehungen zu investieren und achten weniger darauf, wie ihnen die Zeit dabei aus den Händen gleitet, die sie für sozusagen Wichtigeres, für sich, selbst mal bräuchten.

Geburt & Verantwortung & Fürsorge – schlicht der Alltag in seinen verschiedenen Aspekten – sind in der phall'schen und mono-tonen Linearität biografischer Vorgaben nicht vorgesehen, sind da schlicht nicht enthalten.

Das läßt sich auch an vielen Gesetzen feststellen. Die Verschiedenheit der Geschlechter und die unterschiedlichen Lebensbiografien und -bedingungen der Frauen untereinander werden in Gesetzen auf einen sog. gemeinsamen Nenner gebracht, wo dann ein Großteil an Realität von weiblicher Alltagserfahrung abgezwickelt wird und rausfällt, weil spezifische Situationen nicht berücksichtigt sind.

Bei den Gesetzeskonstrukten ist es wie bei den Ideen-Konstrukten und Imaginationen: Sie berücksichtigen nicht das Reale, das Vielfältige und untereinander divergierende Reale. Sie berücksichtigen die Wirklichkeit nicht, sondern sie stülpen sich ihr über. Und werden dann selbst zur Wirklichkeit, unter der wir dann nach Luft japsen, und daran zu ersticken drohen.

Es wird also immer auch um das gehen, was wir selbst erleben und denken und was unser Alltag ist. In unserer Suche und unserem Denken wird es um unsere Existenz gehen, die sich einen Ausdruck verschafft – und sei es in der Veränderung sowohl des Sozialen wie insgesamt Kulturellen.

Frauen haben, wenn, nur dann ein wirkliches politisches und gesellschaftliches – u.d.h. alltägliches – Gewicht, wenn sie sich dieses einräumen, nicht wenn es ihnen gegeben, geschenkt wird. Meist wird den Frauen das gelassen, was andere eh nicht (tun) wollen oder was für diese weder symbolisch noch real einen Wert bzw. eine Bedeutung darstellt. Das was uns gegeben wird, kann uns immer wieder beliebig entzogen werden.

Frauen könnten eine Streikkultur entwickeln, die ihnen offener miteinander umzugehen erlaubt, ohne die hierarchisierenden Muster von Sieg und Niederlage zu benutzen und weiterzuführen. Das erfordert ein Zuhören & Aufeinanderzugehen, das Frauen ja schon immer gut gelernt haben, aber mit dem sie für sich konstruktiver und sinnvoller umgehen sollten:

- Frauen dürften sich nicht ständig dividieren lassen und untereinander durch irgendwelche Spiele, die den Herrschaftsmustern eigen sind, spalten lassen.
- Sie könnten endlich darangehen, eigene Maßstäbe zu entwickeln und auszuformen und sich nicht ständig den vorgegebenen entlang gehorhsam ausrichten;
- sie könnten dort laut werden, wo's schon lange zum Schreien ist;
- sie dürften sich nicht gegenseitig zu Geduld anhalten, sondern sich gegenseitig provozieren zum Nachdenken und Handeln. Sie könnten sich damit auseinandersetzen, was Frauensolidarität konkret heißt, was sie bedeutet, was sie beinhaltet, wo deren Grenzen sind und ob diese nicht erweiterungsbedürftig oder anders gestaltbar sind.
- sie könnten eigene Konzepte entwerfen und gemeinsam daran arbeiten. Dazu gehört auch, daß sie Vertrauen zueinander entwickeln und ihre Fähigkeiten und Schwächen auch kennen, um sich gegenseitig stützen zu können; dazu gehört aber auch, daß Vertrauen bewußt entzogen wird, wenn es mißbraucht bzw. einfach benutzt wird;
- sie könnten ihre verschiedenen Tätigkeiten miteinander vernetzen und sich aufeinander beziehen, das würde ihrem Tun mehr Stärke verleihen und Ausdruck. Sie könnten die eigenen und die Leistungen anderer Frauen sichtbar machen und sichtbar lassen;
- und sie könnten auch Kritikfähigkeit entwickeln, die sie gegenseitig aufbaut, nicht, von der sie sich zu Boden gedrückt fühlen.

Frauen könnten schließlich immer mehr davon absehen, Verantwortung zu delegieren, die real ja nicht delegierbar ist. Gerade die gegenwärtigen politisch-gesellschaftlichen Zustände bringen auf geradezu unbefindlich deutliche Weise zutage, was Macht – d.h. deren wechselnde Inhaber bzw. Marionetten – mit Verantwortung im Sinn hat. Wie im Politischen die Lüge und das Versprechen zirkuliert – die immer wieder die Enttäuschung Einzelner wie von Gruppen vorprogrammiert.

Das Leben ist – gerade wegen bzw. trotz obiger politisch-gesellschaftlicher Wirklichkeiten – in seinen verschiedensten Aspekten eigenverantwortlich zu gestalten. Schließlich dürfte es jede(r) selbst zu leben haben – ob das nur zur Kenntnis genommen wird oder nicht. Es ist aber auch in eigensinnigem Denken und Sein veränderbar.

Delegieren ist nicht dasselbe wie selber sprechen und handeln – delegieren verschleiert:

- a) daß Frauen selbst nach wie vor darin tätig sind, den Alltag Tag für Tag und Nacht für Nacht zu bewältigen,
- b) dennoch andere darüber bestimmen lassen, wie sich dieser zu formulieren hat
- c) wodurch sie schließlich sich selbst die Kraft, die Qualität und den Wert dieser Arbeit ebenso wie ihre eigene Autorität, Macht<sup>45</sup> & Unersetzbarkeit entlang dieser Arbeit absprechen bzw. diese verschweigen lassen.

Frauen könnten Fragen stellen und Antworten auch erwarten. Sie könnten die Frauen und Männer in den Gremien an die – in Wahl und gewählter Funktion gekoppelte – politisch-gesellschaftliche Verantwortung erinnern ebenso, wie sie ihnen das Vertrauen entziehen können in einem konkreten Handeln.

Anläßlich meines Referats im September 1995 behandelte ich in den weiteren – nun mündlichen – Ausführungen – das Landesgesetz zur Verwirklichung der Chancengleichheit zwischen Mann und Frau u.a. anhand folgende Fragen: vom wem aus, für wen und wie entstand das Gesetz? Wer hat die Mittel? wer verteilt sie? und wem kommen sie zugute? und welche Rolle spielen dabei Frauen?

In diesen Ausführungen habe ich außerdem Bezüge zu meinem – anläßlich meines Austritts aus dem Landesbeirat zur Verwirklichung der Chancengleichheit verfaßten – Text<sup>46</sup> hergestellt, die ich hier nun nicht mehr wiederhole, da sie mittels jenem Text nachvollziehbar sind.

In meinem Interesse liegt es, Fragen und Zweifel bezüglich der herrschenden Diskurse aufzuwerfen und Kritikfähigkeit bezüglich dieser entwickeln bzw. unterstützen zu können – sich freilich damit dann deren direkten wie subtilen Zu- & Eingriffen auf Leib & Denken, Sein & Werden, bewußt gegenärtig zu sein und zu bleiben. Von einem eigenen & veränderten Bewußtsein schließlich bei einer *eigenen & anderen*<sup>47</sup> Lust am Leben ankommen?

1 Thürmer Rein, Christina. Vagabundinnen. Feministische Essays. Orlanda Frauenverlag; Berlin 1987. Siehe u.a. darin auch, gerade was obige Thematik betrifft, den Aufsatz: Aus der Täuschung in die Enttäuschung. Zur Militärschaft der Frauen

2 von Braun, Christina. Nichtlich. Logik Lüge Libido. Neue Kritik; Frankfurt a.M. 1988. S.16

3 ebd.

4 die sehr viel mit dem Ökonomischen zu tun hat: Frauen in materiellen Schwierigkeiten, Frauen, die sich „etwas leisten wollen“, die Raten für etwas für sie Unverzichbares, auch Notwendiges (eine Wohnung, ein Auto), Frauen, die schlicht um's eigene Überleben kämpfen (auch mit den Kindern, die sie selbst schon haben), Frauen also in vielerlei Umständen und unter vielerlei Bedingungen leihen ihre Leiber aus zum Austragen des Kindes für eine andere Frau. Dann gibt es noch jene Frauen aus den sog. Dritte-Welt-Ländern, von deren Not nochmal profitiert wird auf Seite der sog. Ersten Welt (auch diese 1.-2.-3.-Welt-Hierarchie ist von einem Ökonomie-Politischen her entstanden und verschleiert man-

che erzhaischen und weitest überen Wurzeln). Was der einen die Not, ist dem – auch der inzwischen – der eigene Profit; jene Kinder bzw. jene Leihmütter werden noch billiger eingehandelt, manchmal auch unter dem Mantel sog. Entwicklungshilfe bzw. Nächstenliebe.

Während sich andere darum bemühen, die Not in jenen Ländern aufrechtzuerhalten ebenso wie die Abhängigkeits-Verhältnisse.

Waffen und vom Westen produzierten UnNutz gegen Kinder bzw. Leiber oder einzelner Organe und Reinstoffe, ließe sich mal ganz knapp auf das Substrat gebracht, formulieren.

5 auf die wir noch zurückkommen im Zusammenhang mit den Kopfgeburteln. Als 1. Kopfgebärer – der Athene – wird Zeus in die Geschichte eingeschrieben.

6 Das ist auch inzwischen eine der verführerischer Antworten auf die Umweltverschmutzung. Da diese quasi unaufhaltbar sei und das menschliche Leben wie alle Natur davon existentiell betroffen ist, müssen eben verschmutzungsresistente (*Kunstmenschen* in eben-solche *KunstNatur*) eingebunden werden.

- 7 von Braun, Christina. Nichtlich. Logik Lüge Libido. aao. S.11
- 8 ebd. S.17
- 9 Aus einem Lehrbuch für die Oberschulen hierzulande zu Philosophie: Störig, Hans Joachim. Kleine Weltgeschichte der Philosophie 1. Fischer; Frankfurt a.M. 1969/1981. S.174
- 10 von Braun, Christina u.a. Die schamlose Schönheit des Vergangenen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte. Neue Kritik; Frankfurt a.M. 1989. S. 21, insbesondere: von Braun, Christina. Nichtlich. Logik Lüge Libido. Neue Kritik; Frankfurt a.M. 1988
- 11 Platons „Symposion“ ist aufschlußreich auch dazu, welche Bedeutung der Einführung der Schrift zufallen sollte: die Schrift verleiht dem Menschen Unsterblichkeit – im Gegensatz dazu war der aus dem Leib der Frau geborene Mensch sterblich. Im „Symposion“ läßt Platon Diotima u.a. folgendes sagen: „... so müßtest du dich ja über die Unvernunft wundern in dem was ich schon angeführt, wenn du nicht bedenkest, wie einem gewaltigen Trieb sie haben berüht zu werden und einen unsterblichen Namen auf ewige Zeiten sich zu erwerben. Und dicserhalb sind alle bereit die größten Gefahren zu bestehen, noch mehr als für ihre Kinder.“ – die sterblich sind. Platon. Symposion. Phaidon. Sämtliche Werke IV. Insel; Frankfurt a.M. 1991. S.145. Eine eingehende Auseinandersetzung wert scheint mir die Rolle, Funktion & Rede Diotimas im Symposion, muß aber hier unterbleiben.
- 12 von Braun, Christina. Nichtlich. aao. Schließlich kommt das dann bei der Herausbildung monotheistischer Religionen auch deutlich zum Vorschein. So von Braun dazu: S. 83: „Der Beginn des Johannes-Evangeliums macht offenkundig, worin die große Neuerung der 'Religionen des Buches' besteht: Ohne das Wort ist nichts, Gott ist das Wort; die Sprache ist der Schöpfer aller Dinge. Eine solche Religion, die den Geist – denn das ist mit dem 'Wort' gemeint – zum schöpferischen Prinzip erhebt, gab es vorher nicht.“
- 13 ebd. S. 83
- 14 ebd.
- 15 Störig, Hans Joachim. aao. S.128
- 16 ebd.
- 17 ebd. S.130
- 18 ebd. Um Kategorisierung & Hierarchisierung der Frauen untereinander – unter Auslöschung und Aufrechterhaltung ihrer spezifischen Voraussetzungen und Bedingungen – scheint es auch da schon gegangen sind. Die Herstellung eines Wettbewerbs unter Frauen ist wohl schon lange ein probates Mittel, die Frauen untereinander zu spalten.
- 19 Göttner-Abendroth, Heide. Die Göttin und ihr Heros. Frauenoffensive: München 1980. u.a. Werke derselben Autorin wie weiterer AutorInnen zur Matriarchatsforschung
- 20 ebd. S.19, siehe auch: Aristoteles, Politik, übers. v. O. Gigon, 3. Auflage, München 1978, 1255b (S.56)
- 21 Foucault, Michel. Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2. Suhrkamp; Frankfurt 1986
- 22 ebd. S. 15
- 23 siehe dazu: Foucault, Michel. Wahnsinn und Gesellschaft. Suhrkamp; Frankfurt a.M. 1973
- Chesler, Phyllis. Frauen -- das verrückte Geschlecht? Rowohlt; Reinbek bei Hamburg 1974
- Die verschiedenen Aufsätze in: Wahnsinn/Frauen. Herausgegeben von Sybille Duda und Luise F.Pusch. Suhrkamp; Frankfurt a.M. 1992. U.a.m.
- 24 Duden-Lexikon in 3 Bänden, Bd.2. Bibliographisches Institut Mannheim/Wien/Zürich. Dudenverlag; Mannheim 1980. S. 847
- 25 siehe auch Zulassung zu den Universitäten, die -- bei den meisten -- erst Anfang des 20.Jahrhunderts wieder möglich wurde.
- 26 ebd. S. 14
- 27 von Braun, Christina. Nichtlich. aao. In diesem Buch wird der Geschichte der Hysterie in sehr aufschlußreicher Weise nachgegangen.
- 28 von Werlhof, Claudia. Männliche Natur und Künstliches Geschlecht -- über Frauenforschung als 'andere' Wissenschaft. Austrittsvorlesung, Universität Innsbruck, 31.5.1989, S.7
- 29 Thürmer-Rohr, Christina. Vagabundinnen. aao
- 30 von Werlhof, Claudia. Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun. aao. S. 194
- 31 ebd.
- 32 „schuldet“, weil ihr bei Verweigerung ein Versagen oder Attribute wie „schlechte Mutter“ oder vieles andere angelastet wird: um Lasten geht es oft im Zusammenhang mit Institutionen; weil weniger um Entlastung.
- 33 Hinter diesem Namen bzw. Begriff verbergen sich jedoch eine Unzahl ganz spezifischer & ganz realer wie auch deshalb sog. logischen (Un)Sinn ergebende Interessen und Überlebensdynamiken, verbergen sich freilich auch ganz reale Leiber mit dazugehörigen bzw. davon abgenabelten Köpfen.
- 34 Pitschl, Melitta. Vom Rotieren und Jonglieren als Frau und Mutter (um) Erziehungswissenschaft. Ein Beitrag zum 'verworfenen Denken'. Universität Innsbruck; Februar 1991
- 35 Ein aktuelles Beispiel dazu siehe in der Tageszeitung Alto Adige vom 23. September 1994. S.25
- 36 Diotima Philosophinnengruppe aus Verona. Der Mensch ist zwei. Wiener Frauenverlag; Wien 1989. 57
- 37 Illich, Ivan. aao
- 38 bezieht sich auf die Zeit bei Abhaltung des Referates, also September 93
- 39 Arbeitsplätze werden aber insbesondere rarer durch die Technisierung der Arbeitsvorgänge, durch die Ersetzung des Menschen durch die Maschine. Welche grundlegende Wandlungen auch hier zugange sind -- unter Vermeidung der Anerkennung eines *Menschenwürdigen* -- läßt sich getade im Computerbereich und in der -vernetzung feststellen: immer mehr Lohnarbeit dezentralisiert sich, weitet sich in den Privatbereich hinein aus. Bei Reduzierung der Infrastruktur- und Lohnnebenkosten wird das „Heim“ so zum erweiterten Einfluß- und Verfügungsbereich des Arbeitgebers. Das unter dem verführerischen Aspekt individueller Arbeitsgestaltungsmöglichkeiten für den Arbeitnehmer.
- 40 Eine vertiefte bzw. eingehende Auseinandersetzung zu dem, was „Familie“ ist & beinhaltet, wie sie sich zusammensetzt, wer oder was gestützt und gefördert wird usw. usw., steht hierzulande immer noch aus. Aufschlußreich scheint mir eine genauere Analyse u.a. mit Einbeziehung bzw. Diskussion des sog. Familienpakets und der darum kreisenden Diskurse.
- 41 Über das Entstehen und die Verwendung erschrickt schon niemand mehr. Und niemand verwundert sich darüber, wo er bzw. wie er zirkuliert: so nicht nur unter Arbeitgebern, sondern (zynischerweise) auch unter Arbeitnehmervertretern.
- 42 Illich, Ivan. Genuß. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit. Rowohlt; 1982, S.22
- 43 Pitschl, Melitta. Von großen Hoffnungen, großen Wünschen und großen Erwartungen zur gesetz-ten Wirklichkeit. Aufschreibungen zu einem Austritt oder: Querschnittsanalyse einer Arbeit. Bozen; April 1993. Vergl.: Gilligan, Carol. Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. Piper; München 1984
- 44 von Braun, Christina. Die schamlose Schönheit des Vergangenen. aao. S.20

# Uguaglianza delle persone e discriminazione delle donne nella legislazione italiana

LUISA GNECCHI, consigliera di parità, sindacalista CIGL

Il campo d'interesse di questa comunicazione riguarda uguaglianza e discriminazione delle donne nel rapporto di lavoro. Mi riferirò in particolare al dibattito giuridico e alla produzione normativa degli ultimi decenni.

Già la Costituzione si „occupa“ di donne.

## La Costituzione dice che ...

Il primo comma dell'articolo 3 della Costituzione italiana enumera le condizioni specifiche (sesso, razza, lingua, religione, opinioni politiche) cui si riferisce il divieto di discriminazione fondato sul precetto di uguaglianza. Il dibattito giuridico che si è sviluppato in proposito a partire dagli anni '50 è connotato da tre orientamenti interpretativi.

- Il primo sostiene che le condizioni specifiche cui la Costituzione si riferisce sono conferma ed esemplificazione del generale divieto di discriminazione.
- Il secondo che le classificazioni menzionate sono le sole precluse alla definizione legislativa del vincolo di uguaglianza.
- Il terzo, sviluppatosi a partire dagli anni '70, che si tratta di norme che si sovrappongono al principio di uguaglianza formale e in tal senso vi apportano deroga, ma allo scopo di una più radicale parificazione giuridica (uguaglianza sostanziale).

## Filosofie e orientamenti contrapposti

I primi due orientamenti si combattono tra di loro negli anni '50 e '60. Il primo, secondo cui la Costituzione si oppone tanto a norme di sfavore quanto a norme di favore per il sesso femminile o per determinate razze, ecc., si fa apprezzare in particolare per il suo valore polemico nei confronti di una relativizzazione del principio di uguaglianza. Tanto che la Corte Costituzionale e parte consistente della dottrina sono indotte a ritenere compatibili con i divieti di discriminazione basata sul sesso, norme quali quelle relative al lutto vedovile, all'attribuzione del ruolo di capofamiglia al marito, all'obbligo della moglie di assumere il cognome del marito e di seguirlo dovunque fissi la sua residenza, o che puniscono il solo adulterio femminile, o limitano numericamente la partecipazione delle donne ai collegi giudicanti.

Successivamente entrambi gli orientamenti vengono sottoposti a critica a partire dall'osservazione che la Costitu-

zione stessa autorizza, e in alcuni casi impone, distinzioni basate sugli elementi indicati dall'articolo 3.

Le disposizioni istituzionali che utilizzano i criteri elencati dalla Carta in funzione di differenziazione normativa vengono lette non più come deroga all'applicazione dei divieti di discriminazione, ma come segmenti di un diverso paradigma dell'uguaglianza, che intende il principio istituzionale in termini non formali, ma materiali.

## Lunghe battaglie ...

L'evoluzione verso una lettura diversa del dispositivo costituzionale prende avvio dal divieto di discriminazione per sesso, sancito dall'articolo 3 e ribadito dall'articolo 37 della Costituzione. Non a caso, perché nell'articolo 37 il precetto egualitario non ha carattere assoluto, ma risulta temperato dal riferimento al ruolo della donna nella famiglia.

Tra l'articolo 3 e l'articolo 37 si individua una tensione tra concetto di uguaglianza, che presuppone identità o somiglianza, e il concetto di sesso, che presuppone differenza. Partendo dalla rilevazione di questa tensione, la giurisprudenza ha potuto mitigare la rigidità di enunciati di uguaglianza che presupponevano leggi generali e universali, per dare accesso - attraverso il criterio della ragionevolezza - ad una regolazione differenziata e settoriale.

La „ragionevole“ differenziazione normativa tra i sessi si è riferita a differenze basate sull'ordine naturale e sull'ordine familiare.

## Il grosso nodo della discriminazione salariale

Molte decisioni in materia di discriminazione salariale sono emblematiche di un orientamento che si riferisce a differenze basate sull'„ordine naturale“, sono, infatti, basate sulla tesi del „minor rendimento“, assunta nel corso degli anni '50.

A partire dagli anni '60, tale tesi sarà invece abbandonata e la giurisprudenza eserciterà una forte pressione sulla contrattazione collettiva perché questa modifichi in senso paritario i criteri di valutazione del lavoro.

## Età pensionabile

La diversità di trattamento dei due sessi in tema di età pensionabile viene giustificata dai giudici richiamando la differenza di status naturale che renderebbe impossibile un'applicazione rigida del principio di parità formale.

Nell'individuazione della ratio del diverso trattamento, convivono accanto a considerazioni di tipo paternalistico (che fanno leva sulla natura di contraente debole della donna) considerazioni relative ad un suo presunto minor rendimento dopo una certa età.

Non solo tutela, quindi, ma sistemica svalutazione delle capacità del genere femminile, avvalorata dall'esigenza di una legislazione protettiva della condizione di debolezza della lavoratrice.

**La legislazione speciale per le donne ha del resto sempre portato in sé questo segno di ambiguità, questo doppio significato di riconoscimento della differenza dei sessi e di sottintesa ammissione di uno stato di minorità del soggetto bisognoso di protezione.**

Di qui la continua tensione tra la sua conservazione e il suo superamento, tensione avvertibile anche in ambiti diversi dalla legislazione protettiva.

### Specificità del genere femminile

Le strategie dei movimenti femministi, infatti, si sono ispirate fin dagli inizi tanto al tema della differenza e specificità del genere femminile quanto a quello dell'eguaglianza e dell'universalità del genere umano.

Con l'approvazione della legge 903/77 sulla parità delle donne nel lavoro e la quasi totale abrogazione, a partire dagli anni '70, della legislazione di tutela dell'epoca fascista, il legislatore sembra aver accolto l'idea della incompatibilità, in via di principio, tra precetto di eguaglianza e legislazione differenziata in nome del sesso.

Tale indirizzo ha portato la Consulta Costituzionale a dichiarare contrario all'eguaglianza il divieto di lavoro notturno per le donne (legge n. 653/1934) e fare salvo un analogo divieto (articolo 5 della legge 903/1977) solo in quanto formulato in termini flessibili: limitato ad alcune aree di lavoro e comunque „derogabili“ per via di contrattazione collettiva.

La questione che tali sentenze sollevano non è solo se rispetto al lavoro notturno l'appartenenza al genere femminile costituisca o meno una differenza „reale“.

Non è difficile infatti trovare una coerenza tra il mantenimento del divieto e quanto previsto dall'articolo 37 della Costituzione (comma 1) che riconosce le ragioni di una diseguale disciplina del lavoro femminile.

L'interrogativo, assai più complesso, è se sia possibile risolvere il problema della distinzione tra differenza e discriminazione di sesso semplicemente rimuovendo uno dei termini del problema (**la differenza**).

### Le differenze basate sull'„ordine familiare“

Le decisioni della Corte Costituzionale che fanno riferimento al principio (articolo 37) del contemperamento del lavoro per il mercato con „l'essenziale funzione familiare“, ritennero „ragionevole“ la diversa età pensionabile (1969) e il diverso trattamento rispetto alla reversibilità della pensione a favore del coniuge superstite (1972), queste sono sicuramente emblematiche di un orientamento che si riferisce a differenze basate sull'„ordine familiare“.

Nel primo caso, infatti, i giudici ritennero opportuno „limitare nel tempo il periodo in cui la donna è distolta dalle cure familiari e che, giunta ad una certa età, torni ad accudire esclusivamente la famiglia“. Nel secondo, la Corte

ritenne, in tre successive sentenze, che la reversibilità della pensione della moglie a favore del marito superstite solo nel caso in cui questo fosse ritenuto inabile al lavoro fosse giustificato dalla „minore probabilità che sia il marito anziché la moglie a dipendere economicamente dal coniuge“.

Questo riferimento all'„ordine familiare“ permane ancora (è del 1987 la sentenza che estende al padre lavoratore il diritto all'astensione obbligatoria e ai riposi giornalieri per l'allevamento dei figli solo quando „l'assistenza della madre sia divenuta impossibile per decesso o grave infermità“), sebbene il suo significato sia molto mutato nel tempo.

### Paternità e maternità sono incompatibili?

È del 21 aprile 1993 la sentenza della Corte Costituzionale che dichiara l'illegittimità dell'articolo 7 della legge 9.12.77 nr. 903 nella parte in cui non estende, in via generale, e in ogni ipotesi, al padre lavoratore, **in alternativa alla madre lavoratrice consenziente**, il diritto ai riposi giornalieri previsti dall'articolo 10 della legge 30.12.71 nr. 1204 (tutela delle lavoratrici madri), per l'assistenza al figlio nel suo primo anno di vita.

### Ancora non siamo soddisfatte:

I padri possono utilizzare l'aspettativa facoltativa e le due ore al giorno di permesso retribuito solo ed esclusivamente in alternativa alla madre. Questo però vuol dire che i due genitori possono liberamente scegliere quale dei due debba o possa accudire il figlio, infatti il padre può beneficiarne solo ed esclusivamente qualora la madre sia lavoratrice dipendente, nel pubblico o nel privato, e quindi abbia diritto a questi istituti.

Quindi se la madre è casalinga, commerciante, artigiana, libera professionista, lavoratrice domestica, e quindi questi lavori non prevedono, né astensione facoltativa, né due ore al giorno di riposo, né congedi per malattie entro i tre anni del bambino i padri anche se lavoratori dipendenti non hanno diritto ad alcun congedo.

Ancora una volta quindi la legislazione ribadisce che il dovere di accudire i figli è della madre e che solo qualora lei lo desideri e contrattualmente ne abbia facoltà può in seconda istanza essere il padre ad assolvere il normale dovere genitoriale. Ancora una volta i datori di lavoro possono contare che sarà solo la donna che „penalizzerà l'azienda“ per assenze per motivi familiari e gli uomini solo nel caso in cui debbano sostituire le rispettive partner.

### Va modificato il concetto culturale che sottende a questa logica, la strada è ancora lunga.

Non c'è dubbio che gli orientamenti legislativi, e giurisprudenziali odierni sono lontanissimi dall'„ordine familiare“ cui si riferiscono le sentenze degli anni '50 e '60, quando in nome dell'unità familiare superarono il vaglio di costituzionalità norme contraddittorie con il principio della pari dignità di uomini e donne.

Fino alla fine degli anni '50 nelle corti italiane si discuteva ancora se la supremazia del marito si esprimesse anche nello jus in corpus (e se il rifiuto di prestazioni sessuali da parte della moglie si configurasse come violazione degli obblighi familiari), nella facoltà di violare il segreto epi-

storale o di negare alla moglie la libertà di lavorare (salvo non vi fosse necessità economica) o di impedire relazioni di amicizia con persone sgradite.

Ma è illusorio che l'„ordine familiare“ , sobbene democratizzato dalla riforma del diritto di famiglia, dalle leggi sul divorzio e sull'aborto, dalle norme sull'estensione al padre lavoratore di alcuni diritti riconosciuti alla madre lavoratrice fornisca parametri obiettivi, o socialmente condivisi, al giudizio di eguaglianza tra i sessi.

A quale sistema di valori rinviano le decisioni che si ritengono all'„ordine familiare“?

È evidente che la „ragionevolezza“ può sconfinare nella discrezionalità.

La concezione fin qui richiamata si è estesa progressivamente dall'area dei rapporti pubblici a quella dei rapporti privati nella convinzione che la produzione normativa dello Stato è da considerarsi legittima rispetto al principio costituzionalmente protetto dell'eguaglianza e del divieto delle discriminazioni se e in quanto sorretta da una „ragionevolezza“ (che nel caso delle donne, fa riferimento all'„ordine naturale“ o all'„ordine familiare“).

### Nel lavoro ...

Dal rapporto tra cittadini e Stato a quello tra lavoratori e datore di lavoro: un campo, quest'ultimo in cui c'è evidente differenza di potere tra i soggetti considerati.

Non è il caso di ripercorrere gli itinerari giurisprudenziali e normativi attraverso cui negli anni '50 e '60 si è fatta strada una legislazione di vincolo ai poteri unilaterali del datore di lavoro perché sarebbe aprire un altro intero capitolo.

Per la materia di cui ci interessa basta fare riferimento alla svolta segnata nel diritto del lavoro italiano dallo Statuto dei lavoratori (legge n. 300/1970): un salto di qualità rispetto ad una legislazione precedente ispirata alla possibilità del datore di lavoro di avvalersi del suo potere privato, purché esercitato in modo non arbitrario e al principio paternalistico della protezione del contraente debole.

Lo Statuto dei lavoratori, infatti, non prescrive unicamente un uso legittimo e razionale del potere datoriale, non solo definisce il senso di rispetto di regole standardizzate di condotta e di coerenza dell'agire imprenditoriale a criteri obiettivi di efficienza e normalità produttiva, ma conferma anche l'esercizio del potere ad un modello di razionalità diverso, che implica il rispetto della libertà e della dignità della persona, la garanzia dell'attività e del conflitto sindacale, la lotta a fenomeni specifici di discriminazione sociale, come vincolo reale al potere dell'imprenditore.

Ciò comporta, fra l'altro, una concezione dell'impresa vista non solo come sistema tecnico, ma anche come sistema sociale, come fenomeno cioè, non interpretabile esclusivamente in chiave di libertà dell'imprenditore.

Del giudizio di legittimità dell'azione imprenditoriale entrano a far parte considerazioni relative alla realizzazione effettiva dei diritti garantiti ai lavoratori e alle loro rappresentanze collettive, alla ponderazione e al ragionevole compromesso degli interessi delle due parti (impresa e lavoratori), alla prevalenza dei diritti fondamentali del lavoratore sul potere economico dell'imprenditore. Così nessun motivo fondato su ragioni strumentali all'interesse dell'impresa può far venire meno l'illiceità di atti o di patti basati su discriminazioni sindacali, politiche, religiose.

La legge quindi rende esplicita l'operatività in ambito pri-

vato dei divieti di discriminazione sanciti dall'articolo 3 della Costituzione e da situazioni, sia pure parziali, alle norme della Convenzione Oit (n. 11, 1958) che vietano ogni discriminazione tra lavoratori basata sulla razza, sul colore, sul sesso, sulla religione, sull'opinione politica, sull'origine nazionale o sociale.

È tuttavia opinione di molti studiosi e in particolare di quanti comparano gli effetti dello Statuto dei lavoratori in Italia con quelli di Statuti antidiscriminatori di altri paesi, che la forte valenza egualitaria, antidiscriminatoria, di valorizzazione dei meriti individuali presente nello Statuto è stata realizzata in modo debole. Ciò è derivato, probabilmente dal fatto che lo Statuto nasce in un momento di grande radicalizzazione della lotta sindacale e politica e da un contesto fortemente ideologizzato che enfatizzano il collegamento tra i divieti di discriminazione e la tutela della libertà e dell'attività sindacale, fino a negare ogni autonoma rilevanza alla clausola di non discriminazione.

Come se il riconoscimento dei diritti individuali altro non fosse che la premessa per lo sviluppo dell'azione collettiva e, viceversa, come se il potere collettivo implicasse automaticamente l'esercizio dei diritti individuali.

Tutto ciò ha lasciato in ombra molti problemi connessi all'esercizio di un potere autoritario, non solo unilaterale ma anche collettivo. Vent'anni dopo appare evidente che l'equilibrio tra garantismo individuale e forme di tutela collettiva non è uscito immune dai terremoti che hanno investito i contesti produttivi. La diversificazione tipologica dei lavori e della composizione della forza lavoro che costituisce ormai un dato caratterizzante le società torzializzate di capitalismo maturo mostrano l'insufficienza dell'azione collettiva del sindacato.

La storia delle discriminazioni sessuali e razziali nei luoghi di lavoro mostra anzi che il sindacato stenta ad assicurare e a tutelare interessi irriducibili al conflitto industriale tradizionale e che la reazione di difesa degli assetti rappresentativi esistenti può portare la stessa contrattazione collettiva ad avallare vecchio disuguagliante e creare essa stessa delle nuove.

I limiti della giurisprudenza e della contrattazione collettiva successiva allo Statuto dei lavoratori vengono dimostrati in modo inequivocabile dalla „segregazione dell'attenzione“ di cui è stata vittima la legge 903 del 1977 sulla parità tra uomo e donna in materia di lavoro.

La legge è stata utilizzata pochissimo dall'azione sindacale, nonostante abbia integrato lo Statuto stesso con una specifica normativa contro le discriminazioni sessuali.

Sarà negli anni '80, sotto la duplice pressione della cultura femminista da un lato e degli studi degli statuti antidiscriminatori di altri paesi dall'altro, che si potranno le premesse di una legislazione antidiscriminatoria nuova.

Il risultato sarà la legge 125 del 1991, che segna il passaggio dall'ottica della parità formale alla prospettiva dell'eguaglianza sostanziale di opportunità tra uomini e donne.

### Il rischio dell'omologazione al maschile

Il movimento femminista italiano -- con l'eccezione di alcuni suoi settori che rifiutano anche il concetto di pari opportunità oltre che quello di eguaglianza come sinonimi di „omologazione al maschile“ -- ha rivendicato a sé il merito di aver fatto maturare l'horus culturale che ha

consentito l'approvazione della legge n. 125. In effetti, ha certamente pesato la critica del nuovo femminismo alle culture emancipazioniste basate su un „egualitarismo identitario“ così come l'affermazione della differenza femminile come valore.

Va tuttavia considerata anche l'influenza che sull'evoluzione del pensiero giuridico hanno esercitato sia le analisi della discriminazione condotte dalle scienze sociali a partire dagli anni '70, sia le nuove elaborazioni dottrinarie sul concetto di discriminazione cui pervengono le giurisprudenze di altri paesi negli stessi anni.

In entrambi i casi viene sottoposto a revisione critica il concetto di discriminazione implicito alle strategie paritarie che agiscono solo sul lato della domanda. Le discriminazioni non vengono fatte derivare, infatti, solo da pregiudizi soggettivi sfavorevoli a determinate condizioni di sesso, razza, religione, eccetera. Esse non appaiono più solo il prodotto di un comportamento individuale intenzionale, ma anche di una combinazione e interazione di fattori diversi che si traducono per gli appartenenti a gruppi storicamente svantaggiati in minori occasioni di accesso ai beni della vita.

Molti studi sul mercato del lavoro e sulle strategie organizzative delle imprese dimostrano, infatti, che regole apparentemente neutre – definite spesso dalla stessa contrattazione collettiva – hanno un impatto discriminatorio sui gruppi sociali o culturali diversi dal prototipo su cui le regole stesse sono state costruite.

È possibile cioè che il datore di lavoro che semplicemente – e senza nessuna intenzione discriminatoria – applichi regole standardizzate nel reclutamento, nella valutazione del lavoro, nei percorsi di carriera e così via, finisca per operare discriminazioni. Al concetto di discriminazione diretta si affianca dunque quello di discriminazione indiretta.

**Un caso classico è quello di retribuzioni e di percorsi di carriera che svalutano a priori le caratteristiche proprie delle mansioni svolte da certi gruppi di lavoratori (per esempio le mansioni tradizionalmente femminili).**

Altri casi sono quelli che derivano dall'intreccio di scelte datoriali, interventi legislativi, azione sindacale con cui si sono governati i processi di ristrutturazione e riconversione produttiva: il reimpiego privilegiato di lavoratori precedentemente occupati o la precedenza nei licenziamenti dei lavoratori part-time si sono rilevati strumenti di protezione diretta delle fasce forti della forza lavoro e di discriminazione indiretta delle fasce deboli.

### **La discriminazione sottile**

Ad un analogo ampliamento del concetto di discriminazione (e quindi di un divieto a discriminare che non colpisce solo le scelte soggettive del datore di lavoro ma anche le conseguenze di determinate pratiche d'impiego della forza lavoro) arriva anche la Corte Suprema degli Stati Uniti col famoso caso Griggs del 1971. La sua decisione di considerare indirettamente discriminatori i criteri di selezione adottati (che sfavorivano sistematicamente i lavoratori neri) fece scuola: l'ottica individualistica del „perpetratore“ e della „vittima“ viene abbandonata. Obiettivo della lotta alle discriminazioni non è più solo l'atto posto in essere dal singolo datore di lavoro, ma l'intero modo di operare dei sistemi di relazione industriale.

In questo contesto, la prova della discriminazione diventa

una prova statistica: solo ricostruendo quantitativamente l'effetto delle regole adottate nei rapporti di lavoro è possibile cogliere qualitativamente la dimensione sistematica della discriminazione.

Sebbene il concetto di discriminazione indiretta abbia, come notano molti studiosi, dei confini piuttosto labili, esso ha una portata enormemente innovativa nelle politiche antidiscriminatorie. Muovendo infatti dal riconoscimento dell'insieme delle differenze connesse all'appartenenza di sesso, di razza, di religione e così via, trasforma le politiche di eguaglianza in politiche di eguagliamento che hanno il compito sia di rimuovere gli ostacoli di partenza sia di offrire a ognuno pari opportunità di sviluppare e di mettere alla prova le proprie capacità.

L'accento, evidentemente, cade sul processo di distribuzione di determinati beni, mentre non è considerato il risultato finale di tale distribuzione: un'impostazione integrabile senza troppe difficoltà nella tradizione del pensiero liberale e nella struttura individualistica dei diritti. Ma il riferimento alle differenze che caratterizzano un gruppo o, nel caso delle donne, un genere apre la strada al riconoscimento della composizione plurale della forza lavoro, alla frammentazione del prototipo sociale di lavoratore subordinato (maschio, bianco, inserito stabilmente nel mercato del lavoro, con una certa identità di lavoratore produttivo, con determinate capacità, ecc.) in figure soggettivamente diverse.

Di qui alla richiesta non solo della tolleranza, ma della valorizzazione delle diverse soggettività e di modifiche dell'organizzazione del lavoro ad esse coerenti, il passo, in via di principio, può essere brevissimo. E la sintonia con la cultura femminista che interpreta la differenza di genere come valore da riconoscere e che fonda le politiche delle donne come politiche collettive ispirate alla solidarietà di genere e costruite nella relazione tra donne, è una sintonia assai forte.

### **La legge sulle pari opportunità e azioni positive**

La nuova legge 125/1991 sulle pari opportunità uomo – donna nel lavoro e sulle azioni positive affonda dunque le sue radici in una lunga elaborazione concettuale che muove dall'insoddisfazione per la scarsa effettività della legge 903/1977 sulla parità tra i sessi.

Tale insoddisfazione è sfociata nella critica all'eguaglianza formale garantita da quella legge e nella proposta di un'eguaglianza sostanziale da realizzarsi tramite politiche di pari opportunità.

Il percorso non è stato tuttavia di tipo solo teorico. Innovazioni relative alla parità nel campo del lavoro si sono registrate nella legislazione degli anni '80 in una serie di sporadiche disposizioni dirette a incentivare l'occupazione femminile. Il maggiore impulso è venuto tuttavia dalla contrattazione collettiva che ha visto, nella seconda metà degli anni '80, l'introduzione di clausole relative alle pari opportunità che istituiscono commissioni consultive paritetiche con funzioni di controllo sulle informazioni relative al lavoro femminile e di proposta di misure dirette a realizzare pari opportunità, ivi comprese le azioni positive.

Non sono mancate neppure le esperienze concrete, sebbene non numerose.

**L'impianto teorico della legge si basa sull'assunzione del principio dell'eguaglianza sostanziale.**



Se il sesso della persona non assume nessuna rilevanza a norma dell'articolo 3 della Costituzione che stabilisce l'eguaglianza formale, la realizzazione dell'eguaglianza sostanziale impone di considerare le differenze, in ragione delle caratteristiche personali e/o dell'appartenenza a diversi gruppi sociali.

La realizzazione dell'eguaglianza sostanziale consiste nel garantire pari opportunità a persone che sono o restano diverse. La parificazione passa attraverso l'eliminazione non delle differenze, ma delle conseguenze sfavorevoli che derivano dall'esistenza di differenze di fatto e può richiedere l'adozione di misure diseguali (azioni positive).

Per legittimare le azioni positive, il legislatore ha fatto implicito riferimento all'articolo 3 comma 2 della Costituzione che, secondo l'interpretazione corrente, apre la strada al „diritto diseguale“, legittimando appunto trattamenti differenziati, più favorevoli a coloro che appartengono a gruppi svantaggiati.

Le premesse di legittimità di azioni positive sono l'esistenza di ostacoli di fatto, che si frappongono alla realizzazione di pari opportunità tra donne e uomini in materia di lavoro e di carattere implicitamente temporaneo dell'azione positiva, la cui legittimità è legata alla persistenza degli ostacoli di fatto che devono essere rimossi.

Tutto ciò costituisce un orientamento consolidato anche nell'esperienza di altri paesi e nel diritto comunitario.

Il legislatore italiano prefigura, in questo contesto, due diversi modelli di azione positiva: l'azione positiva come rimedio ai perduranti effetti sfavorevoli di discriminazioni, con carattere cioè risarcitorio; l'azione positiva come necessità di rimediare non a discriminazioni in senso giuridico, ma al perdurante svantaggio (cioè alla discriminazione non giuridica ma strutturale) che caratterizza la condizione delle donne sul mercato.

Si riconducono alle azioni positive del primo tipo le misure dirette ad eliminare le disparità di fatto che colpiscono le donne nell'orientamento e nella formazione, nell'accesso al lavoro e nella carriera; le misure dirette a superare condizioni, organizzazioni e distribuzione del lavoro che provocano effetti diversi a seconda del sesso con pregiudizi nell'avanzamento professionale e di carriera, o nel trattamento economico e retributivo. Il legislatore si riferisce, quindi, a disparità che derivano da cause individuate e che riguardano un gruppo identificato o identificabile di donne.

Si riconducono alle azioni positive del secondo tipo le misure dirette a favorire la diversificazione delle scelte professionali delle donne; a favorire, attraverso idonee azioni formative, l'inserimento delle donne nei lavori tradizionalmente maschili e nelle professioni in cui sono tradizionalmente sottorappresentate o nei settori tecnologicamente avanzati. In questi casi l'azione positiva non è diretta a porre rimedio a precise e identificate discriminazioni sia pure di carattere indiretto. L'obiettivo è piuttosto quello di rompere, per il futuro, la segregazione sessuale, scolastica e professionale, che è una generale concausa delle minori opportunità di lavoro e di carriera che colpiscono il lavoro femminile.

### **È necessaria una ripartizione delle responsabilità tra i due sessi**

Una considerazione particolare meritano inoltre le azioni positive dirette a „favorire“ anche mediante una diversa organiz-

zazione del lavoro, delle condizioni e del tempo di lavoro, l'equilibrio tra responsabilità familiari e professionali e una migliore ripartizione di tali responsabilità tra i due sessi.

La formulazione è vaga e ambigua, ma pare alludere a ciò che suole chiamarsi, con formula altrettanto vaga e ambigua „un'organizzazione del lavoro a misura di donna“.

In questo modello di azione positiva, che ricadra nella tipologia delle azioni non immediatamente risarcitorie, ciò che la legittima è il fatto stesso che si tratti di donne, portatrici di differenze assunte come sinonimo di minori opportunità.

L'obiettivo di azioni positive di questo tipo, che prescindono dall'esistenza concreta e verificabile di discriminazioni effettive, è ancora la parificazione tra donne e uomini. Ma la parificazione sembra dover passare attraverso la valorizzazione delle differenze, che caratterizzano il lavoro femminile (sfavorito da un'organizzazione del lavoro che privilegia il soggetto maschile e le sue condizioni di vita) e non attraverso l'omologazione del lavoro femminile a quello maschile.

Il riferimento alla ripartizione delle responsabilità familiari e professionali sembra anzi voler spingere gli uomini a condividere con le donne un ridimensionamento del ruolo che il lavoro deve assumere nella vita delle persone. Le azioni positive non sono previste solo nell'area del lavoro dipendente, ma anche nel lavoro autonomo e nell'imprenditoria. Nel settore dell'imprenditoria è preclusa una via contrattuale alle azioni positive o difficilmente immaginabile l'iniziativa sindacale, spetta qui prevalentemente alle istituzioni farsi carico dell'individuazione di misure capaci di garantire alle donne interessate la realizzazione di pari opportunità.

La legge 215 del '92 potrà essere lo strumento idoneo non appena i regolamenti attuativi saranno emanati. Questa è comunque un'altra dimostrazione di come quando si tratti di donne i tempi siano sempre molto lunghi, la legge 215 prevedeva che il regolamento fosse in atto entro 6 mesi dalla data di pubblicazione e dopo un anno e mezzo siamo ancora in attesa. Anche questa è una delle tante leggi „per“ le donne inapplicata.

### **I soggetti legittimati a promuovere le azioni positive sono di vario tipo**

Sono innanzitutto legittimati i soggetti pubblici (Comitato nazionale di parità, presso il Ministero del Lavoro, Consigliere di parità, regionali e provinciali) previsti dalla legge gli organismi, variamente denominati, costituiti a vari livelli della contrattazione collettiva nel settore privato e pubblico; i centri e gli istituti di formazione professionale.

Tra i soggetti legittimati a promuovere azioni positive, la legge riconosce anche i datori di lavoro pubblici e privati, per le prerogative che hanno in materia di „gestione delle risorse umane“.

Tuttavia, sono i progetti concordati con le organizzazioni sindacali quelli che godono di un accesso privilegiato al finanziamento pubblico.

Analogo diritto alla formazione dei progetti anche al sindacato, sia in ambito proprio (formazione quadri) sia in ambito aziendale, sebbene in quest'ultimo caso vi sia la necessità di consenso del datore di lavoro sia per accedere al finanziamento sia per garantire le condizioni di fattibilità.

il sistema giuridico previsto per l'attivazione delle azioni positive non è solo di tipo volontario/consensuale.

La legge prevede, infatti, l'obbligo per le pubbliche amministrazioni di adottare piani di azioni positive, „sentiti“ gli organismi rappresentativi del personale, il Comitato nazionale di parità, le Consigliere di parità.

Assumono carattere obbligatorio/coercitivo le azioni positive che hanno carattere di sanzione applicata dal giudice a seguito di ricorso in giudizio della Consigliera regionale di parità in casi di discriminazioni di carattere collettivo.

### Sostegno finanziario alle azioni positive

Le azioni positive trovano diretto sostegno nel finanziamento pubblico (sotto controllo del Comitato nazionale per la parità); nell'obbligo di informazione - da parte dei datori di lavoro con più di cento dipendenti - sull'uguaglianza nel lavoro delle donne (assunzioni, retribuzioni, mobilità, inquadramento, cassa integrazione, ecc.) nelle sanzioni, che prevedono nei casi più gravi la sospensione delle agevolazioni contributive alle imprese, per violazione dell'obbligo di informazione.

### Un nuovo strumento: la consigliera di parità

La legge 125 prevede un nuovo strumento di tutela in giudizio dei discriminati in ragione del sesso, cioè l'azione in giudizio promossa in via autonoma dalla Consigliera regionale di parità „qualora il datore di lavoro ponga in essere un atto o comportamento discriminatorio di carattere collettivo, anche quando non siano individuabili in modo immediato e diretto i lavoratori lesi dalle discriminazioni“.

La nozione di discriminazione, che già conosce la distinzione tra discriminazione diretta e discriminazione indiretta, si complica ulteriormente con la distinzione tra discriminazione di tipo individuale e di tipo collettivo.

Per le discriminazioni di tipo individuate restano disponibili gli strumenti processuali previsti dalla legge

903/1977: l'adozione ordinaria per la dichiarazione di nullità degli atti e dei patti discriminatori; il ricorso in via d'urgenza per la repressione dei comportamenti discriminatori in materia di accesso al lavoro e di lavoro notturno.

Tutte le azioni di carattere individuale possono tuttavia trovare incoraggiamento e sostegno nell'affidamento alle Consigliere di parità a livello regionale di poter agire in giudizio su delega della lavoratrice o di intervenire nei giudizi promossi dalla stessa.

Notevolmente innovativo è il disposto secondo cui il giudice, nella sentenza che accerta le discriminazioni collettive sulla base del ricorso proposto dalla Consigliera di parità, ordina al datore di lavoro di definire „un piano di rimozione delle discriminazioni accertate“ entro un determinato termine.

Si tratta di una sanzione „affermativa“ mirata cioè non solo a rimuovere l'illecito, ma ad ostacolarne le cause e ad impedire la continuazione degli effetti.

Datà certamente luogo a molte discussioni la disposizione che modifica l'onere della prova. Il legislatore si è evidentemente ispirato alla proposta di Direttiva elaborata dalla Commissione delle Comunità Europee, che ha trovato notevole sostegno da parte della Corte di giustizia.

La legge italiana redistribuisce infatti l'onere della prova tra attore e convenuto.

La redistribuzione è resa necessaria dalla nuova definizione della discriminazione, in base a cui gli atti e i comportamenti del datore di lavoro da cui derivano disparità di fatto tra lavoratori di sesso diverso non sono più assolutamente discrezionali, ma devono essere motivati da ragioni obiettive; la prova della sussistenza del motivo grava allora sull'autore dell'atto (non diversamente da quanto avviene, per lo Statuto dei lavoratori, in materia di licenziamento).

La ripartizione dell'onere della prova tra ricorrente e convenuto è motivata anche da ragioni di opportunità. L'opportunità consiste nell'evitare che siano proposti ricorsi in giudizio avventati e infondati (ciò può avvenire specialmente nel campo delle discriminazioni indirette).



# Frauenförderung à la EG

MARTINA KATTEIN, Sozialwissenschaftlerin/Frauenforschung

*Autorin eines gerade erschienenen Buches mit dem Titel „Frauenerwerbstätigkeit in der KCl. Perspektiven für die 90er Jahre,“ hat kein „Europa der Frauen“ vorgefunden. Ihre Auflistung falscher Weichenstellungen – nämlich zugunsten einer Zementierung des Gefälles zwischen den Geschlechtern – ist exemplarisch zu verstehen. Allerdings, so ein weiterer Befund, auch das soziale Gefälle zwischen den wenigen Frauen und den vielen wird größer werden: Frauenförderung ...*

Europa ist groß. Chancen gibt es zuhauf, und das unter einer einzigen Bedingung: Die Frau muß gleich sein. (Natürlich nicht gleich ihren – angebundenen, immobilien - Schwestern.)

EG-Frauenpolitik ist radikal ...

Die Politik der EG zur Chancengleichheit oder besser: „Gleichbehandlung von Männern und Frauen“ umfaßt ein Geflecht unterschiedlicher Maßnahmen wie Richtlinien, Entschlüsse, Empfehlungen, Aktionsprogramme, Einrichtungen von Ausschüssen, Netzwerken etc. sowie die Förderung von Frauen im Rahmen des Europäischen Sozialfonds.

Im Mittelpunkt steht die Beseitigung der direkten und indirekten Diskriminierung von Frauen. Die aber bezieht sich – wie die gesamte Sozialpolitik – allein auf Fragen der Erwerbssphäre. So befassen sich die sechs bislang im frauenpolitischen Bereich verabschiedeten Richtlinien mit der Lohngleichheit (1975), der Gleichbehandlung in Ausbildung und Beruf (1976), der Gleichbehandlung im Bereich der sozialen Sicherheit (1979) und bei den betrieblichen Systemen der sozialen Sicherheit (1986), Gleichbehandlung in Bezug auf selbständige Erwerbstätigkeit (1986) und mit dem Schwangerschaftsschutz (1992). Obgleich diese Richtlinien in ihrem Entstehungsprozeß vielfach verwässert wurden, verlief die Umsetzung in den Mitgliedsstaaten schleppend oder unzureichend. In einigen Bereichen verbesserten sich die rechtlichen Rahmenbedingungen für Frauen, gegen Diskriminierungstatbestände zu klagen; die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes zeichnete sich durch eine teils restriktive, teils aber auch durchaus weite Auslegung der Richtlinien und des Lohngleichheitsgrundsatzes aus (Hörburger).

## Erwerbsarbeitsbezogen

Ein konzeptionelles Problem hingegen besteht in der Beschränkung der Richtlinien – mit Ausnahme der jüngsten – auf das Ziel der „Gleichbehandlung“ im Bereich der Erwerbsarbeit und der – vorwiegend erwerbsarbeitsab-

hängigen – sozialen Sicherungssysteme. Aufgrund der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen von Frauen und Männern, insbesondere der Familienzuständigkeit der Frau, haben Frauen geringere Möglichkeiten zur (Weiter-) Qualifikation und zum beruflichen Einsatz (Mobilität, Flexibilität) und können lediglich unter Anpassung an die männliche Normalbiographie und somit zumeist unter Verzicht auf Familie eine ähnliche Konkurrenzposition einnehmen wie Männer. Insofern greift eine Antidiskriminierungspolitik zu kurz, wenn sie nicht den zugrundeliegenden Strukturen Rechnung trägt, d.h. die Voraussetzung für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wie allgemeine Arbeitszeitverkürzung, soziale Dienste für Kinderbetreuung und Altenpflege, eigenständige Existenzsicherungsmöglichkeiten etc. mittels verbindlicher Rechtsinstrumente einfordert. Stattdessen werden diese offensichtlichen Problemlagen in unverbindlichen Initiativen aufgegriffen; zu nennen sind z.B. eine Empfehlung des Rates zur Kinderbetreuung 1992, eine Entschlüsselung des Rates über die Bekämpfung der sozialen Ausgrenzung 1989, eine Empfehlung des Rates über ausreichende Leistungen der sozialen Sicherungssysteme 1992, eine Stellungnahme der Kommission zu einem angemessenen Arbeitsentgelt (KOM(93) 388 endg. vom 1.9.93). Einige für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wichtige Richtlinienvorschläge scheiterten hingegen im Rat. (Teilzeitarbeit, Elternurlaub) oder werden seit einiger Zeit blockiert, so zur Gleichstellung von Teilzeit- und Zeitarbeit mit Vollzeitarbeit bzgl. betrieblicher Leistungen und in der Sozialversicherung.

## Gleichbehandlung mit Pferdefüßen

Ein weiterer Kritikpunkt: Seit einigen Jahren dient das Ziel der Gleichbehandlung zunehmend als Argument zum Aufbau von Frauenschutzrechten. In einem Richtlinienentwurf von 1987 zur Gleichbehandlung in den sozialen Sicherungssystemen schlägt die Kommission eine Angleichung des Rentenalters von Mann und Frau vor – in der BRD wird 1992 eine solche Angleichung in Form der Heraufsetzung des Frauenrentenalters beschlossen. Ebenso wird in einigen Mitgliedstaaten, u.a. der BRD, das Nachtarbeitsverbot für Arbeiterinnen aufgehoben und hierfür auf die notwendige Vereinheitlichung der Bestimmungen in der EG und auf den Gleichheitsgrundsatz der Geschlechter verwiesen. Sicherlich sind Frauenschutzrechte ambivalent zu bewerten, eine Angleichung müßte aber zumindest dem ursprünglichen Schutzgedanken Rechnung tragen (Doppelbelastung der Frau) und darf nicht zu einer Individualisierung der Kosten führen.

Das wichtigste finanzielle Instrument zur Frauenförderung bildet der Europäische Sozialfonds (ESF). Obgleich Frauen eine weit höhere Erwerbsarbeitslosenrate aufweisen als Männer – zuzüglich einer hohen Dunkelziffer

nicht registrierter erwerbsarbeitsloser Frauen –, sind die vom ESF geförderten Personen in der Mehrheit Männer. Vorbehaltlich neuerer Zahlen schien es 1990 so, als wenn der Frauenanteil an den geförderten Personen immerhin steigen würde (von 38% in 1985 auf 42,1% in 1990).

Der Anteil der spezifisch auf Frauen bezogenen Maßnahmen bindet 5% der ESF-Mittel, die 1990–1993 für die Zielgruppe der Langzeitarbeitslosen und der arbeitslosen Jugendlichen veranschlagt sind. Interessant sind hierbei die national stark divergierenden Anteile, die in Dänemark und den Niederlanden 17% bzw. 16% betragen, in Irland hingegen nur 2%, in Griechenland 1%.

### **Bildungsmaßnahmen und noch mal Bildungsmaßnahmen**

In qualitativer Hinsicht spiegelt die Mittelvergabe des ESF sowohl die sektorielle Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt wider – die Förderung von Frauen ist im Unterschied zu Männern auf wenige Wirtschaftssektoren konzentriert – als auch die vertikalen Diskriminierungen – der Frauenanteil innerhalb der Bildungsmaßnahmen nimmt mit steigendem Qualifikationsniveau ab. Von Bedeutung ist zudem, daß Frauen überwiegend in Form von Bildungsmaßnahmen gefördert werden, während sie bei Maßnahmen zur Einstellungshilfe und Schaffung von Arbeitsplätzen in der Minderheit sind.

In der jüngsten Reform des ESF wurde der Stellenwert der Frauenförderung erhöht: Alle Maßnahmen des ESF sind nach der neuen Durchführungsverordnung vom 20.7.1993 dem Grundsatz der Chancengleichheit für Frauen und Männer verpflichtet. Der Geltungsbereich wird erweitert auf die Beschäftigungsförderung von Frauen in Bereichen, in denen sie unterrepräsentiert sind, auf die Förderung von Frauen ohne abgeschlossene Qualifikation und von Berufsrückkehrerinnen. Unterstützend können Kinderbetreuungsmöglichkeiten beantragt werden. Insgesamt ist auch hier die Rechtsverbindlichkeit gering, und die Zielvorgaben werden nicht konkretisiert, z.B. in Form von Quoten. Insofern hängt es nun v.a. von den Ländern und Regionen ab, die Frauenförderung im Rahmen ihrer Entwicklungspläne entsprechend auszubauen.

Die spezifischen Maßnahmen der EG zur Förderung der Chancengleichheit bilden indes nur die eine Seite der Medaille. Denn von wesentlich größerer Bedeutung für das Problem der Frauendiskriminierung sind die wirtschaftsstrukturellen Entwicklungen in der EG, die unter dem Stichwort Binnenmarkt '92 auf das verstärkte Wirken des Konkurrenzprinzips und die Ausweitung der internationalen Konkurrenzfähigkeit ausgerichtet sind. Die EG-Kommission selbst prognostiziert vor diesem Hintergrund für die Entwicklung der Beschäftigung eine Zunahme hochqualifizierter und hochbezahlter Arbeitsplätze einerseits, sowie eine Zunahme gering qualifizierter und/oder schlecht bezahlter Arbeitsplätze andererseits. Damit wird die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung im Grunde verfestigt: Die steigende Nachfrage nach hochqualifizierten und mobilen Arbeitskräften kann zwar ein geringer Anteil von Frauen für sich nutzen. Die steigenden beruflichen Anforderungen hinsichtlich Zeitaufwand und Mobilität schließen jedoch das Gros der Frauen von solchen Stellen aus und setzen zudem PartnerInnen voraus, die die

Familienarbeit übernehmen. Ebenso knüpft die Ausweitung schlechtbezahlter, ungeschützter Beschäftigungen an diese Arbeitsteilung an, indem sie für Frauen oft die einzige Möglichkeit der Erwerbsarbeit darstellt. Gleichzeitig können Frauen nur deshalb unterhalb eines existenzsichernden Einkommens beschäftigt werden, weil sie auf das Einkommen des männlichen Familienernähers verwiesen werden.

### **Das Primat der wirtschaftlichen Ziele**

Die Flexibilisierung der Beschäftigung wird als ein Strategieelement zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit akzeptiert und als Mittel zur Verringerung der Arbeitslosigkeit und Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit begrüßt. Eine umso dringlichere soziale Absicherung oder gar ausreichende Existenzsicherungsmöglichkeiten werden demzufolge sozialpolitisch auch gar nicht angestrebt (wenn auch ansatzweise problematisiert). Die schon angeführten Richtlinienvorschläge zur Zeit- und Teilzeitarbeit sind nicht sehr weitreichend – z.B. wird geringfügige Beschäftigung unter 8 Wochenstunden völlig ausgeklammert –, die anderen genannten Initiativen besitzen wenig Rechtsverbindlichkeit.

Das Primat der wirtschaftlichen Ziele ist denn auch so fundamental, daß die Kommission in einigen Fällen aus wettbewerbspolitischen Gründen gegen nationale Frauenfördermaßnahmen vorging. So mußte z.B. die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen 1991 einen Erfaß zurückziehen, der die Bevorzugung von Firmen bei der Vergabe öffentlicher Aufträge vorsah, die weibliche Lehrlinge beschäftigen, auch wenn diese Unternehmen das günstige Angebot geringfügig überschreiten.

### **Literatur:**

- Hörburger, Hortense: Europas Frauen fordern mehr, Marburg 1990
- Katlein, Martina: Frauenerwerbstätigkeit in der EG: Perspektiven für die 90er Jahre, Frankfurt/New York 1994
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Grünbuch über die Europäische Sozialpolitik, KOM(93) 551 endg., Brüssel, den 17.11.93
- Lefebvre, Marie-Christine: Evaluation der Beteiligung von Frauen an vom Europäischen Sozialfonds kofinanzierten Maßnahmen im Jahr 1990, Soziales Europa, Beiheft 2/93, Brüssel 1993
- Schunter-Kleemann, Susann (Hg.): EG-Binnenmarkt-EuroPatriarchat oder Aufbruch der Frauen? Bremen 1990

Dieser Artikel ist der Zeitschrift UNTERSCHIEDE, Heft 13, April 1994 entnommen

Herausgeberin: neubildungswege für frauen e.V. (nebf)  
erreichbar über die Redaktionsanschrift: UNTERSCHIEDE, Postfach 61 04 37, 10927 Berlin

Bestellungen direkt über den Kleine-Verlag, Postfach 10 16 68, 33516 Bielefeld

# Tempo da vendere – tempo da usare

## Tentativo semiserio in chiave fantasociale

**CARLA RAVAIOLI, autrice del libro omonimo**

Per economisti e politologi è esercizio abituale calcolare i costi immediati e differiti degli scioperi, e – si tratti di trasporti o di ospedali, di edilizia o di dogane, di magistratura o di pubblico impiego – prefigurare scenari variamente catastrofici quali ineluttabili conseguenze di queste forme di conflittualità sociale: con produttività in caduta verticale, Pil irrecuperabilmente immobile, disgregazione degli ultimi brandelli di civismo, capi malumori pronti a esplodere in rivolta, emergente domanda d'ordine e di „uomo forte“, rischi evidenti per la stessa democrazia e i suoi valori.

Ma nessuno, ch'io sappia, s'è mai impegnato a prevedere i modi e gli effetti di uno sciopero dei servizi familiari e domestici. Per mettere subito le cose in chiaro: dicendo sciopero dei servizi familiari e domestici non intendo parlare di un'eventuale astensione dal lavoro di maggiordomi, governanti e colf, ma dell'interruzione di ogni attività da parte di coloro che provvedono quotidianamente al funzionamento delle famiglie; parlo insomma di uno sciopero delle mogli, delle madri, delle casalinghe, cioè a dire uno sciopero delle donne, di tutte le donne.

Nessuno l'ha mai fatto, ed è un peccato. Non mi sembra infatti così inutile provare a immaginare lo svolgimento di una qualsiasi giornata dei nostri tempi in cui tutte le donne decidano di non fare ciò che puntualmente ogni giorno fanno per le loro famiglie, e che tutti e loro stesse ritengono loro dovere: in pratica astenendosi dal „fare le donne“, secondo ciò che il senso comune suppone debba significare „fare la donna“. Forse vale la pena di tentare. Prendiamo dunque come esempio quella che viene definita „una famiglia tipo“: padre, madre, due figli. Il padre ha naturalmente un'occupazione. Operaio, impiegato, professionista? Ai fini del nostro assunto non fa gran differenza, dato che una cameriera a tempo pieno è ormai un lusso così raro che non fa testo ed è statisticamente irrilevante. Ma, per una maggiore concretezza del discorso, diciamo che è impiegato d'azienda. La madre può avere un'occupazione extradomestica, un lavoro part-time, un'attività a domicilio, o essere „casalinga pura“. Anche questo per noi non fa gran differenza: perché, comunque sia, il ménage domestico e il benessere di tutti rimangono affidati alle sue cure, e l'eventuale aiuto del marito e dei figli può alleggerirne il peso ma non eliminarlo. Tuttavia, per lo stesso motivo di cui sopra, decidiamo che sia casalinga. I figli vanno naturalmente a scuola: il ragazzo – diciamo – frequenta la prima media, la bambina la terza elementare.

Dunque, suona la sveglia. Supposto che suoni, supposto cioè abitualmente sia il padre, e non la madre, a caricarla prima di andare a letto, o che, nel caso sia invece lei a farlo, la sera prima abbia come al solito eseguito l'operazione, correttamente considerando che lo sciopero non era ancora scattato. Suona la sveglia e il nostro padre-marito-tipo si alza.

Lui non è di quelli che si dichiarano assolutamente inca-

pati di emergere dal tepore delle lenzuola e affrontare la dura vita se la moglie non gli ha offerto a mo' di irrinunciabile viatico la tazzina di caffè. Lui si alza senza problemi e si infila in bagno. Le cose si complicano un poco al momento di vestirsi: dov'è la camicia lavata e stirata di solito pronta sul cassettone? Dove sono i calzini, lo slip, la canottiera? Ma lui non è di quegli uomini che dei propri capi di vestiario ignorano ogni vicenda precedente il momento di indossarli: lui apre i cassetti (più o meno) giusti, trova gli indumenti (più o meno) desiderati. Li trova in quanto fino a ieri sera tutti i servizi familiari e domestici hanno regolarmente funzionato, e tutto è stato perciò ordinatamente collocato al suo posto, ma la cosa gli impedisce un moto di compiacimento per questa prova di autonomia, mentre allaccia l'ultimo bottone. L'unico guaio è che questi imprevisti hanno sottratto alcuni preziosi minuti al tempo da lui esattamente calcolato per un puntuale arrivo in ufficio. Bisognerà recuperare.

Recuperare però non è facile. Entrare in cucina e non trovare traccia di caffè, latte caldo, pane tostato, eccetera, è un brutto colpo. Lui, si badi, non appartiene a quella categoria di maschi che mai si sono avvicinati a un fornello, né mai accetterebbero nemmeno di contemplarne l'ipotesi. Al contrario, lui è uno che spesso, la domenica, si alza per primo e si diverte a preparare una ricca colazione per tutta la famiglia. Ma al momento è costretto a constatare come sia diverso fare le cose non per hobby ma per necessità, per di più con la fretta che ora si ritrova. Pazienza, un cappuccino e un cornetto al bar all'angolo sostituiranno la mancata colazione casalinga. Ma i ragazzi? Di solito è lui, bravo papà, ad accompagnarli a scuola recandosi in ufficio. E di solito quando lui è pronto sono pronti anche loro, lavati, vestiti, nutriti, cartella a tracolla. Si affaccia alla loro stanza: dormono ancora saporitamente. Be', svegliarli adesso non serve, non arriverebbero in tempo comunque, e lui è già in forte ritardo.

Ritardo destinato ad aggravarsi ancora. Chissà come, il bar, solitamente aperto di prima mattina, sta alzando solo ora la saracinesca tra le proteste di una piccola folla di uomini irritati e affamati. E non è impresa facile né sollecita la conquista di un cappuccino. Quanto al cornetto poi, niente da fare: chissà perché, il ragazzo del panettiere col suo vaso fragrante stamani non s'è visto. A questo punto il nostro padre-marito-tipo considera che ormai non è proprio il caso di affidarsi al solito bus, conviene muovere la macchina e cercar di sbrigarci il più possibile. Ma, chissà perché, un numero assolutamente imprevedibile di persone ha avuto la stessa idea, le strade sono praticamente un unico blocco di lamiere surriscaldate, abitate da maschi frustrati e furibondi. Il nostro raggiunge l'ufficio un ora e dieci minuti dopo l'orario previsto, e non serve a consolario il fatto che, chissà come mai, quasi tutti i suoi colleghi siano pressappoco nella stessa situazione.

Solo nel tardo pomeriggio (consumato come sempre alla mensa aziendale il pasto di mezzogiorno, e superata un'altra dura interminabile lotta per districarsi tra i grovigli selvaggi di un traffico impazzito, chissà perché impazzito assai più selvaggiamente del solito) il nostro padre-marito-tipo rientra a casa. Dove si verificano in rapida successione i seguenti fatti:

1. assalto da parte dei ragazzi (lei piangente, lui urlante, lei ancora in pigiama e a piedi nudi, ambedue visibilmente immuni da qualsiasi pratica igienica) e confusa cronaca a due voci incrociate di una giornata senza scuola, senza colazione e senza pranzo, con casuale e disordinato divoramento di biscotti, avanzi di arrosto gelido, poco latte, un intero barattolo di nutella, e contestuale rottura di due tazze, con tentativo telefonico di rovesciare sulla norma i propri insoddisfatti bisogni, tentativo peraltro andato a vuoto perché lo sciopero è sciopero di tutte le donne e quindi anche delle nonne, con svogliata e pochissima apprezzata ancorché libera e ininterrotta fruizione di TV, con mancata seduta dentistica per lei e mancata lezione di nuoto per lui, con esperimento di impiego del tempo mediante riproduzione al vèro di televisiva battaglia navale, terminato in allagamento del bagno;

2. veloce perlustrazione della casa, con visione di letti sfatti, indumenti sparsi un po' dovunque, cassetti spalancati e rovistati da mani chiaramente prive di dimestichezza coi medesimi, bagno come da precedente notizia invaso dalle acque, briciole e tazze sporche sul tavolo di cucina, tazze rotte sul pavimento di cucina, piatti da rigovernare ammucchiati dalla sera prima nel lavello, gatto miagolante e stranio, frigorifero dimenticato aperto e già sgocciolante, ovviamente nessuna traccia di cena pronta né di possibile ovvia da approntare;

3. immediata e coraggiosa decisione del nostro padre-marito-tipo: sapete che vi dico? tutti in trattoria!  
 Idea felice, come tale entusiasticamente salutata dai ragazzi, per l'occasione pronti a riparare all'omissione di pratiche igieniche mattutine e a darsi da fare al loro meglio per assumere un aspetto presentabile. Idea anche questa però non tanto originale. Chissà come mai, in tutte le trattorie, pizzerie, tavole calde del quartiere c'è la coda, e quando dopo lunga attesa e non poche contestazioni arriva il turno dei nostri, tutto quanto riescono a conquistare è una pastasciutta di precaria fattura e servita con mala grazia, ogni scorta di altro cibo essendo da tempo esaurita. Il nostro marito-padre, in ciò non tanto „tipo“, non è uno che si abbandoni facilmente allo sconforto. Un buon sonno rimette a posto tutto e domani è un altro giorno. Non si abbandona allo sconforto nemmeno quando i ragazzi si lamentano di avere ancora fame, e si sfogano litigando tra loro, e quando la piccola scoppia a piangere perché vuole il bacio della mamma, e il maggiore si sforza di non piangere ma evidentemente anche lui vorrebbe la stessa cosa mentre protesta per tutt'altre ragioni e con si decide ad andare a letto. Alla fine un paio di scapaccioni equamente distribuiti e conseguenti lacrime si rivelano l'ottimo sonnifero infantile di sempre. Ma per lui, esausto padre-marito-tipo, le cose si mettono meno bene, e mentre nel letto non rifatto lotta contro le coperte che gli scivolano a terra e il lenzuolo che continua ad aggrovigliarsi impedendogli di stendere le gambe, cerca invano il sonno, forse non dormirà mai più.

Carla Ravaioli, *Tempo da vendere, tempo da usare*, 1994, DataneWS-Verlag (2ª edizione)

Erklärungen und Aufschlüsse zur Thematik, die sich auf die Situation in Südtirol beziehen

Frazi und Ausbildung: Berufswahltag von Frauen  
 Fragezeitliche Aufschlüsse

Bücherei: Studien und Erfahrungen, 1991

Autonome Provinz Bozen

Berufswahltagzentrum

Stolze Frauen - Zämesche Weiber?

Elisabeth Camenzind, 1987

Autonome Provinz Bozen

Arzt für Familie, Frau und Jugend

Frauenbüro

Donella Baccini: Der Alltag der Frauen in Südtirol

H. Pöschel, N. Leonardi, 1994

Autonome Provinz Bozen

Arzt für Familie, Frau und Jugend

Frauenbüro

Ändernde Wünsche, Werte und Lebensperspektiven von Mädchen und jungen Frauen

B. Baumgartner, D. Groll, B. Linter, 1995

Autonome Provinz Bozen

Arzt für Familie, Frau und Jugend

Frauenbüro

Chancengleichheit und Sozialität

Ulrich E. Emsler, V. Mariani, B. Linler, M. Verdonker, A. Lere, G. Watzl, Kurstimmung: M. Pilsch, 1993

Autonome Provinz Bozen

Arzt für Familie, Frau und Jugend

Wochenlager zur Lehrerinnenfortbildung des Frauenbros

Frauenbüro

Frauenförderungsmaßnahmen - eine Chance

Landesrat zur Verwirklichung der Chancengleichheit zwischen Mann und Frau, 1993

Autonome Provinz Bozen

Arzt für Familie, Frau und Jugend

Die Behinderung stimmt: ein Mann schreibt über die beruflichen Eingliederung von Frauen mit Behinderung

in Südtirol

Elisa Fritzer, 1993

Autonome Provinz Bozen

Autonome Provinz Bozen

Was Arbeit ist noch kein Beruf: Berufliche Eingliederung und Maßnahmen zur Förderung von arbeitslosen Frauen in Südtirol

Elisa Fritzer, Barbara Burgstaller, 1991

Autonome Provinz Bozen

Arzt für Familie, Frau und Jugend

Frauenbüro



**F**ühlen Sie sich als Frau im Arbeitsleben nicht behandelt?

**H**aben Sie Schwierigkeiten an Ihrem Arbeitsplatz, weil Sie schwanger sind oder ein Kind zuhause haben?

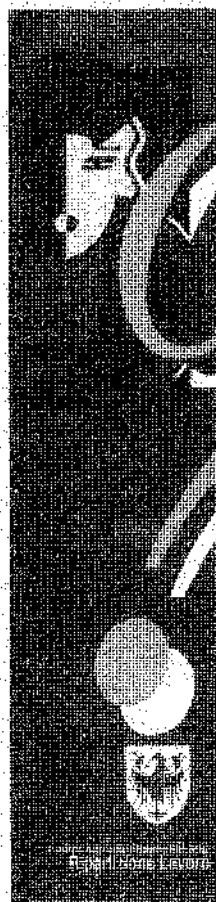
**W**issen Sie bei Einstellungen oder Aufstiegschancen eindeutig benachteiligt zu sein?

**S**ie wenden Sie sich an die **Gleichstellungsrätin**

Sie ist jeden Donnerstag nachmittag in der Abteilung Arbeit in Bozen, Leonardo-da-Vinci-Str. 7, IV Stock und unser folgendes Rufnummer zu erreichen.



Zur Tarifwahlanscheinung (0471) 99 27 52. Trauen Sie sich, rufen Sie an!



**S**ie sind überfordert in modo angusto sul lavoro in tant'azienda?

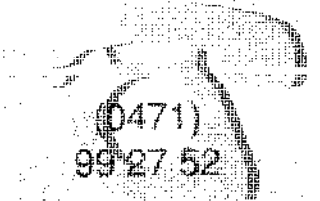
**H**ai problemi sul lavoro perché aspetta un figlio o sei madre di un bambino handicappato?

**C**ome donna si sente svantaggiata col tuo sesso e lavoro o nella Sua carriera?

**I**n questi casi si rivolga alla **consigliera di parità**

Può essere un'interlocutrice preziosa anche per Lei.

Tutti i giorni pomeriggio è reperibile presso la Direzione lavoro, Via Leonardo da Vinci, 7, IV piano, Bolzano o sotto il telefono.



Per appuntamenti: (0471) 99 27 52.

Si faccia coraggio, chiami pure!

**Gleichstellungsrätin**

**Leonardo-da-Vinci-Str. 7 – 39100 Bolzano – Tel. 0471/992752**

**Parteienverkehr: Donnerstag: 14.00–17.00 Uhr**

**Frau Luisa Gnechchi**



**die südtiroler hochschülerInnenschaft  
l'associazione studenti/esse universitari/e sudtirolesi**

**lebt von Deinem  
mitgliedsbeitrag  
vive dal tuo contributo**

*Mit der zusendung von heimat- und studienadresse und einer einzahlungsbestätigung über Lit. 10.000.- bist Du dabei; post k/k nr. 10915395.*

**Ci bastano il tuo domicilio e il tuo indirizzo d'università, oltre al tagliando dell'avvenuto versamento di L. 10.000.- sul c/c n. 10915395.**

